Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **42 (1964-1965)**

Heft 2

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

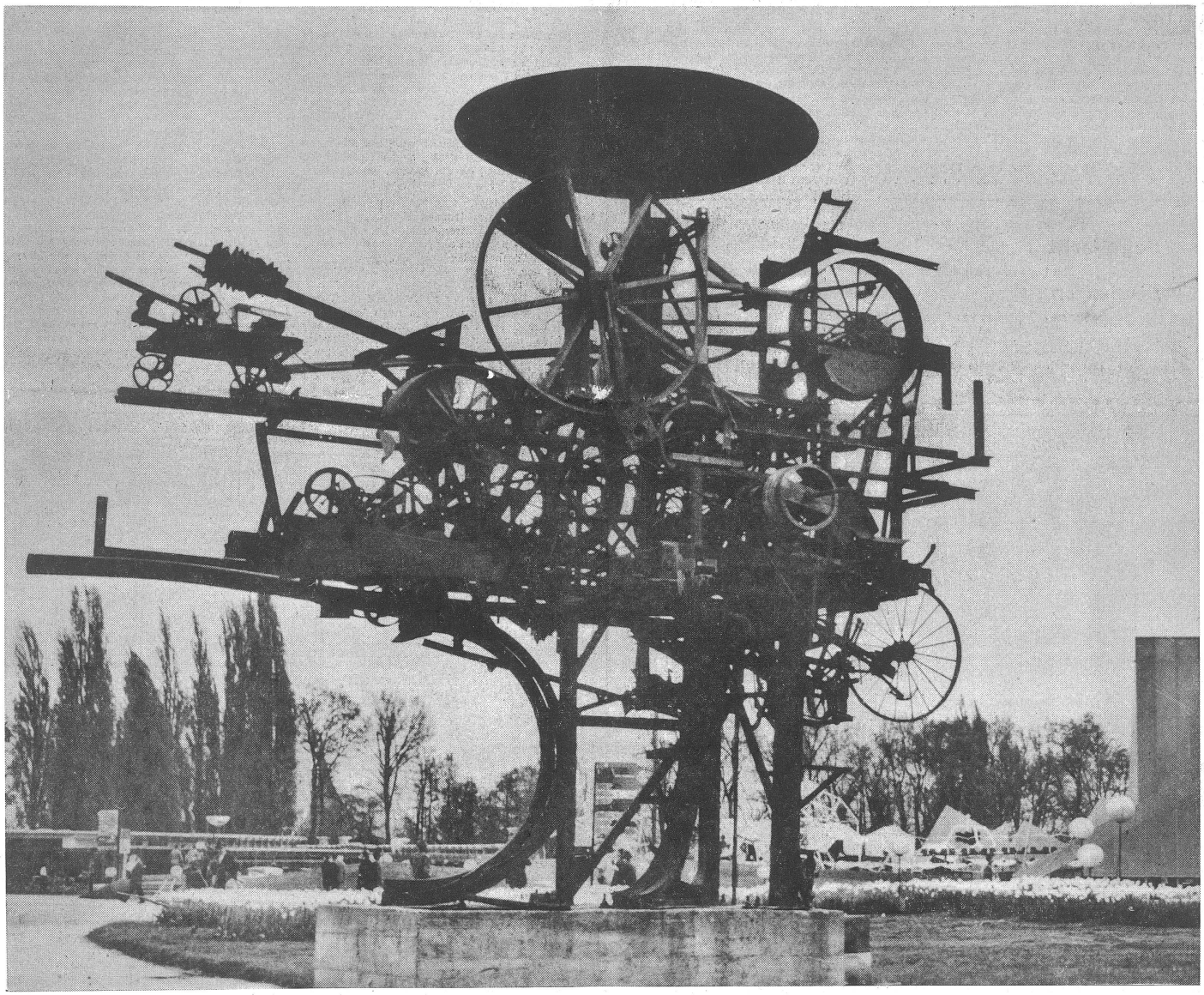
A. Z. Zürich 1 42. Jahrgang Nr. 2 Mai 1964 Achtmal jährlich

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion: Toni Lienhard / Barbara Risch (Uni) Beat Glatthaar / Martin Lerch (Poly)	Universitätsstrasse 18, Zürich 6 / Telefon 47 75 30 Auflage 13 000 Redaktionsschluss Nr. 3: 9. Juni 1964	Druck und Versand: Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich AG, Werdstraße 21, Zürich 4	Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37 Zürich 1, Telephon 23 83 83

Die Landesausstellung in studentischer Sicht



La métamécanique de Tinguely: Symbol sinnloser Betriebsamkeit?

Am Freitag, den 22. Mai wurde bei schönstem Wetter an der Expo in Lausanne der Tag der Studenten gefeiert. Auch die Zürcher Studenten waren in hellen Scharen erschienen: der 7-Uhr-Zug von Zürich nach Lausanne war voll von ihnen. Die Redaktoren des »zürcher studenten« waren ebenfalls in Lausanne, und sie versuchen in dieser Nummer, jeder auf seine Weise, ihre Eindrücke zu schildern. Ein Artikel beschäftigt sich vorwiegend mit dem Studententag, ein anderer zeigt die Expo aus der Sicht einer Studentin, der dritte folgt mit einer begeisterten allgemeinen Würdigung, wobei die Studienrichtung dieses Verfassers es mit sich bringt, dass hier der landwirtschaftliche Teil der Expo eingehender betrachtet wird, und ein vierter schliesslich bringt eine eher kritische Ansicht zum Ausdruck. Wir hoffen, dass die Mannigfaltigkeit der Landesausstellung 1964 sich ein wenig in der Mannigfaltigkeit dieser vier Artikel widerspiegelt und möchten uns zum voraus für allfällige Wiederholungen entschuldigen. Dass hier nicht alles, was die Expo an Ideen und Ausstellungsobjekten zeigt, berührt wird, ist klar. Wir warten auf weitere Beiträge von Studentinnen und Studenten zu diesem Thema, die das eine oder andere, was in dieser Nummer des »zürcher studenten« noch fehlt, zur Sprache bringen werden. Red.

Aus den Räten 2

Expoberichte:

Eine Resolution, ein Fackelzug und ein Ball 3
Was eine Studentin sah 3
Ueberraschende Expo 4
Nationale Schau oder nationale Show? 5

It happened tomorrow 4
Vom Jagen in Bünden 7
Zwei Semester Moskau 7
Provokation, Parodie und Satire 9
Gedanken um Spanien 11
News, facts and gags 15

Aus den Räten

Sturm im Wasserglas

Die Sitzung des GStR vom 5. Mai war eine der lebhafteren dieses Gremiums, obwohl die Traktandenliste keine besonderen Ueberraschungen versprach. Gleich zu Beginn der Sitzung wurde die kampfesfreudige Stimmung im Rat bemerkbar, als bei der Behandlung der Traktandenliste Stimmen laut wurden, die sich für Absetzung des Traktandums, das sich mit der Konstituierung der neuen »einfachen Gesellschaften« (Nachfolger der früheren »Kommissionen beider Hochschulen«) befassen sollte, einsetzten. Sie argumentieren, dass der KStR versäumt habe, den Rat vorher darüber zu orientieren, und dass nun bindende Weisungen an den KStR erteilt werden sollten, ohne genau zu wissen, um was es sich dabei handelt. Die erforderliche Zweidrittelmehrheit wurde dann auch erreicht und das Traktandum von der Liste abgesetzt. Weiter wurde das Protokoll der letzten Sitzung, der umfangreiche Semesterbericht des Präsidenten und die Rechnung über das Wintersemester 1963/64 sowie das Budget für das Sommersemester genehmigt. Die AGO-Kommission, die mit dem Inkrafttreten der neuen AGO ihre Arbeit vollendet hat, wurde déchargiert. Der Dank des GStR an eine Kommission war selten so berechtigt gewesen wie hier, hat doch die AGO-Kommission, im Gegensatz zu etlichen anderen Kommissionen, etwas geleistet, das über viele Semester hin brauchbar und dauerhaft sein wird. Auch die Feko konnte déchargiert werden, wobei das erfreuliche Resultat der diesjährigen Uniballeinnahmen bekanntgegeben wurde: es sind dies über 14 000 Fr., ein Gewinn, der noch niemals bei einem Uniball erzielt werden konnte. Die Motion Hansjürg Hug, die eine Broschüre für Neuimmatrikulierte, etwa im Sinn des Lausanner Studienführers, betraf, stiftete einige Verwirrung, vor allem begrifflicher Art. Aber es wurde hier weder ein 200-seitiges Buch noch eine solche Hilfe für den Neuimmatrikulierten, die ihm jede Selbständigkeit und heilsame Anfangsverwirrung rauben sollte, postuliert. Schliesslich wurde auch diese Motion an den KStR überwiesen, nicht ohne dass dieser sich gewehrt hatte, dass es ihm unmöglich sei, auch diese Arbeit noch zu übernehmen. Schliesslich hatte der Rat auch noch zu vernehmen, dass Christoph Arni aus sämtlichen Aemtern der Studentenschaft zurückzutreten gedenkt. Es sei ihm auch hier ganz herzlich für seinen grossen Einsatz der Studentenschaft gegenüber gedankt.

Das Ergebnis dieser Sitzung lässt sich kaum in einem Beschlussprotokoll vorweisen; es lag vielmehr in dieser eigenartigen Kampfatmosphäre, die den ganzen Abend lang geherrscht hatte. Der GStR, für einmal wachgerüttelt, setzte sich an allen Orten für die ihm zukommenden Rechte ein und versuchte sich gegen vermeintliche Uebergriffe des KStR allenthalben zu wehren. Erstaunt hatte die übermässige Empfindlichkeit des KStR; er sollte doch schon längst eingesehen haben, dass Anfragen nicht mit Misstrauensvoten gleichzusetzen sind und dass das Interesse des Rates an der Arbeit des KStR nicht als Einmischung in persönliche Angelegenheiten gewertet werden soll. Es ist zu hoffen, dass im reduzierten GStR des nächsten Semesters der KStR einen eigenen Tisch im Saal erhält und er nicht mehr sein Dasein kümmerlich an einer Ecke des GStR-Bürotisches fristen muss. Auch würde damit weniger der falsche Eindruck hervorgerufen, der GStR-Präsident handle ganz nach den geflüsterten Befehlen der KStR-Mitglieder. Alles in allem war es ein ungewöhnlicher GStR, der aber doch sehr erfreulich war, weil er gezeigt hat, dass auch hier die demokratischen Spielregeln immer noch funktionieren.

BR

Bericht vom 1. ordentlichen Delegiertenkonvent des VSETH

Am 11. Mai tagten im Auditorium maximum des ETH-Hauptgebäudes die Delegierten des VSETH. In der Begrüssung konnte der Verbandspräsident Stöffy Erhardt einige illustre Gäste vorstellen. Die guten Beziehungen zwischen dem VSETH und dem kleinen Studentenrat der Universität Zürich unterstrich das Erscheinen Michael Böhlers, des Philosophen unter den Studentenschaftspräsidenten; im weiteren waren Ives Genre, ehemaliger VSS-Vizepräsident, Andreas Müller, Präsident der Genossenschaft SAB, und »VSETH-Pionier« Heini Wellmann anwesend. Im Laufe der Verhandlungen gesellte sich sogar VSS-Präsident Jacques Foster in die Reihen der Gäste. Erhardt entschuldigte sich, dass die schriftlichen Unterlagen den Delegierten so spät zugekommen seien, da der Postversand vor allem wegen Auffahrt erheblich verzögert worden war. Zum Tagespräsidenten wurde Joachim Oswald gewählt, welcher durch verschiedene Gartenzwerggewinne geläutert die besten Voraussetzungen für dieses Amt besass, seine Leitung war dann auch tatsächlich einwandfrei.

Nach der Wahl von Konrad Wittdorf als Sekretär wurden die Traktandenliste und das letzte Protokoll mit Aenderungen genehmigt. Von den vorliegenden Kommissionsberichten wurde nur die Verlesung des Wohnbaukommissionsberichtes verlangt, welcher eingehend über die umfangreiche Tätigkeit des Gremiums orientierte. Die Berichte des Vorstandes wurden von Erhardt vorgelesen und meist diskussionslos genehmigt. Unter dem Traktandum »Rechnungen« konnte nur die Rechnung der Aktionskommission beider Hochschulen genehmigt werden, da ein Revisor unerreichbar blieb.

Die weitaus grösste Zeit beanspruchte die Behandlung von verschiedenen Anträgen. Unumstritten war der Nachtragskredit (Fr. 480.—) für eine Auflage- und Umfangerweiterung des »Studentischen Wochenkalenders«. Hingegen ergaben sich bei der Semestergelderhöhung der VSETH-Mitglieder längere Diskussionen, welche sich durch den Imbiss in der Polybar auf die Tischgespräche verteilten, um dann nach Wiederaufnahme der Geschäfte auf folgende Teilung der Ansichten der Ratsmitglieder hinauszulaufen. Eine Gruppe von Delegierten unter den Wortführern Bürgi (Präs. VCS) und Diethelm (VMP-Vorstand) waren mit einer Gelderhöhung zur Deckung der laufenden Mehrausgaben einverstanden, wollten aber jede weitere Beitragsvermehrung zweckgebunden sehen (z. B. für Studentenheimfonds). Dieser Auffassung stellten sich vor allem Wellmann und Rohner aus dem Schosse des AMIV mit einer rigorosen Beitragserhöhung ohne Zweckgebundenheit entgegen, um grössere, gezielte Aktionen zu ermöglichen. Sie argumentierten logisch richtig, dass die Finanzkompetenz via Budgetgenehmigung immer noch dem Delegierten-Konvent zustehe. Die Ansicht der AMIV-Fraktion konnte schliesslich mit 30:23 Stimmen knapp dominieren. Durch die Annahme des dritten Antrages des Vorstandes wurde es ermöglicht, mit dem kleinen Studentenrat zusammen eine saubere juristische Regelung (via Gesellschaftsverträge) für die bis anhin gemeinsamen Kommissionen zu treffen. Der Rat verlangte in einem Zusatz allerdings, dass die bestehenden Vereinbarungen als bindende Richtlinien zu gelten hätten.

Obwohl die Zimmervermittlungsstelle wegen eines eigenmächtigen Vorgehens zweier Altfunktionäre in staatliche Hände übergegangen war, überzeugte der Vorstand die Delegierten in seiner Argumentation, den »letzten Zehntel« Einfluss der Studentenschaft durch die Leistung des 300-Franken-Beitrages nicht zu verlieren.

Ein weiterer Antrag des AMIV fand eine ansprechende Zustimmung im Rate. Er verlangte vom VSETH-Vorstand eine genaue Erklärung seiner Politik in Verwaltungsangelegenheiten, Entschädigungsfragen von Funktionären und Unterstützungsproblemen von studentischen Gremien. Damit wurde im Zusammenhang mit der Semestergelderhöhung verlangt, die praktischen Ziele genau zu umreissen.

Zwei Anträge wurden von Mitgliedern eingereicht. Ein erster von Louis Ribordy zwecks Abklärung einer Bewachungsmöglichkeit im Motorpark der ETH wurde verworfen, da er kaum Chancen einer Verwirklichung hatte. Der zweite von Zimmerli, welcher vom Vorstand einen Plan zur Finanzierung des neuen Studentenheimes mit studentischer Beteiligung verlangte, fand den Beifall des Konventes. Unter »Anfragen und Mitteilungen« orientierte dann der VSETH-Präsident über den Stand der Statutenrevision, gab den 9. Juni als Datum des Statuten-D. C. bekannt und konnte sich in einer Konsultativabstimmung vergewissern, dass die Mehrheit der Delegierten eine obligatorische Fachvereinszugehörigkeit bejahte. Pete Meier als Vizepräsident für Internationales berichtete über die Vorbereitung der Polenreise, dass er noch 5 Plätze vergeben könne. Es gelang Peter Diethelm durch sein aktives Auftreten nicht nur das Amt des VSETH-Ersatzrevisors zu erhalten, sondern auch als genauer Halbierer des 7köpfigen Vorstandes den Gartenzwerg für diese mathematische »Parforceleistung« zu ergattern, womit der Konvent auf die gewohnte humoristische Weise beschlossen wurde.

Stöffy Erhardt

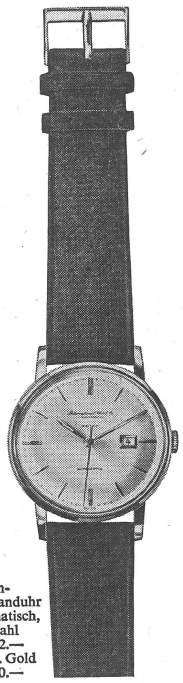
Zur Ergänzung der Mannschaft meiner im Mittelmeer stationierten

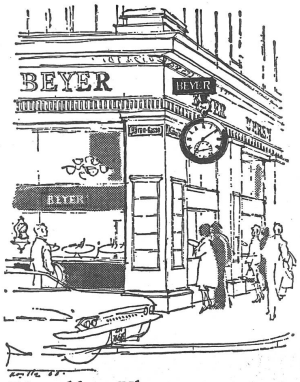
Segeljacht

suche ich sportlichen und zuverlässigen jungen Mann, wenn möglich

Studenten

für etwa 6 Wochen von Ende Juli bis September. Geplant ist eine Mittelmeer-Rundfahrt zwischen Korsika, Sardinien, Sizilien und Griechenland. Italienischkenntnisse erforderlich. Charakterlich und kameradschaftlich einwandfreie Bewerber wollen sich zwecks persönlicher Besprechung der Einzelheiten bitte melden unter Chiffre 64 201 an Inseratenvertretung Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 32, Zürich 1.





Die goldene Uhr
Ecke Bärengasse / Bahnhofstrasse
— Symbol für Uhren-Beyer

Eine Uhr von Beyer als Geschenk

Weshalb von Beyer?
Weil er unter den berühmten Markenuhren die grösste Auswahl bietet und weil er gleichermassen führend ist in antiken Uhren wie modernen Zeitmessern.

IWC

Herren-Armbanduhr automatisch, Edelstahl Fr. 432.—
18 Kt. Gold Fr. 840.—

UHREN BEYER

CHRONOMETRIE SEIT 1760

Bahnhofstrasse 31, Zürich

ZÜRCHER WOCHE

günstiger für Studenten

BESTELLSCHEIN Ich bestelle ein Studenten-Abonnement der Zürcher Woche

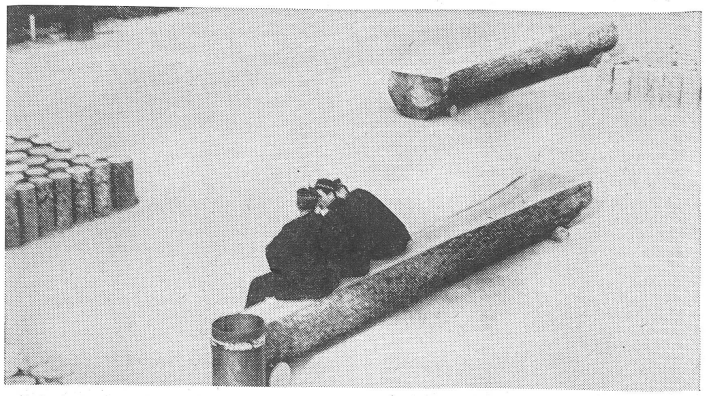
a) für ein Jahr zu Fr. 15.— mit vorgängiger Gratislieferung während zweier Monate
b) für ein halbes Jahr zu Fr. 8.— mit vorgängiger Gratislieferung während eines Monats

Die Zustellung hat ab _____ zu erfolgen

Frl./Herr _____

Strasse _____ Ort _____

Bitte einsenden an Zürcher Woche, Postfach, Zürich 2/27



»Studenten« rasten.

Eine Resolution, ein Fackelzug, ein Ball

Schon zu Beginn des Semesters wurde der als Tag des Studenten deklarierte 22. Mai durch intensive Propaganda jedem Studenten eingehämmert. Die Vorstände der Studentenschaften erhofften einen Massenaufmarsch nach Lausanne, und der schweizerische Schulrat gab den Tag fürs Poly frei. Der SSR begann im Hinblick auf die erwartete Riesenzahl von Studenten, die nach Lausanne reisen würden, Extrazüge und Carkolonnen zu mobilisieren.

Aber es kam natürlich anders. Die studentische Unberechenbarkeit überlistete selbst die Leiter des SSR, die sonst immer mit ihren Rekorden prahlen und auf die doppelt bis zehnfach geführten Reisen hinweisen.

Hingegen versammelte sich im modernen Bau der EPUL-Aula eine stattliche Anzahl von Delegierten aus der ganzen Schweiz zur Beratung der Resolution, mit der der VSS am Expo-Tag des Studenten an die Oeffentlichkeit treten wollte. Diese Erklärung sollte die Stellung des Studenten in der Gesellschaft, seine Aufgaben, Wünsche und Forderungen sowie weitere Aspekte in grundsätzlicher Form darlegen.

Als Diskussionsgrundlage war den Delegierten vom Vorstand des Verbandes Schweizerischer Studentenschaften ein 16punktiges Traktat vorgelegt worden, das reichlich unklar war und sich in einigen Punkten sogar widersprach. Es ist nachgerade sattsam bekannt, dass die deutschschweizerischen und die welschen Ansichten über diese Probleme grundsätzlich verschieden sind und sich so gut wie nicht auf einen Nenner bringen lassen. Man hätte deshalb hitzige Diskussionen über diese Resolution erwartet und hätte sich nicht gewundert, wenn am Ende überhaupt keine oder nur durch das deutschschweizerische Uebergewicht zustandegekommene Erklärung herausgekommen wäre. Statt dessen wurde zwei Stunden lang über vorwiegend redaktionelle Details debattiert, die Diskussion schweifte – zum Glück vielleicht – überhaupt nie ins Grundsätzliche ab. Es wurde geredet und abgestimmt, ob jenes Adjektiv weg müsse oder nicht. So wurde am Entwurf gefeilt, gestrichen und hinzugefügt, dass am Ende doch immerhin eine etwas bessere Version herauskam, die aber niemand wirklich befriedigte. Dennoch wurde sie einstimmig, bei Enthaltung zweier welscher Sektionen, angenommen.

Leider sind wir noch nicht in der Lage, diese endgültige Fassung abzudrucken, da sie erst noch vom VSS geliefert werden muss. Ausserdem muss die deutsche und die französische Fassung in Einklang gebracht werden.

Es ist schade, dass diese ausserordentliche GV des VSS nicht attraktiver vor sich ging. Die zahlreichen Zuschauer, unter ihnen verschiedene Rektoren und Professoren, folgten ihrem Verlauf ziemlich missmutig, und am Ende entschuldigte sich gar der VSS-Präsident deswegen bei ihnen. Auffallend war weiter, dass sich beinahe nur die Delegationschefs äusserten, während die übrigen Delegierten teilnahmslos in ihren bequemern Sesseln auf das Ende der Sitzung warteten.

Dennoch war der Gesamteindruck dieser GV nicht negativ, denn sie zeigte, dass die Votanten, die meist einer der vorbereitenden Seminare (siehe z. B. Zürcher Student Nr. 1, 1964) besucht hatten, von der Problematik um die Stellung des Studenten wussten und deshalb darauf verzichteten, kompromisslos auf ihrem Standpunkt zu beharren. Unter diesem Gesichtspunkt ist die angenommene Resolution durchaus zu begrüssen.

An der Expo liess sich feststellen, dass doch recht viele Studenten da waren. Für die übrigen Ausstellungsbesucher jedoch waren nur jene mit farbigen Mützen als Studenten erkenntlich; sie gaben deshalb auch den Ton an, sei es am Poulet-Essen oder in der Cave de la Bière.

Die Expo versetzt einen willkürlich in Ferienstimmung. Das ideale Ausstellungsgelände mit See und Bergen im Hintergrund, das schöne Wetter und überhaupt die Expo selbst mag dafür verantwortlich gewesen sein. Jedenfalls ist diese nationale Ausstellung so reichhaltig und gross, dass selbst der voreingenommene Besucher einige Vorurteile aufgibt, und so bedauerten auch die meisten Kommilitonen, nicht mehr Zeit zu haben, und nahmen sich vor, nochmals nach Lausanne zu fahren. Dies ist der beste Beweis für die positive Aufnahme der Expo beim Studenten.

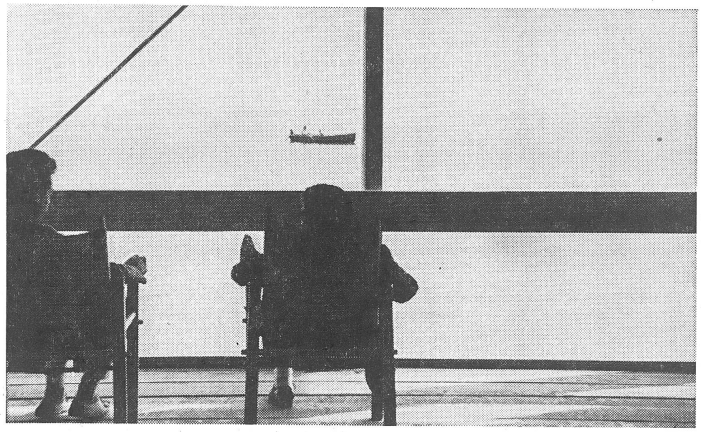
Sie ist uns natürlich viel leichter möglich, weil wir die sagenhafte Landi von 1939 nicht bewusst erlebten. Bei der älteren Generation ist sie aber noch in guter Erinnerung, und es ist deshalb verständlich, dass die Expo mit ihr verglichen wird. Nur wird häufig nicht objektiv verglichen und gewertet. Die Landi gewann vor allem auch sehr viel Nachruhm, weil sie damals im Hinblick auf den drohenden Krieg zur Bekundung von nationaler Einigkeit und Wehrwillen benutzt wurde.

Heute besteht kein unmittelbar aktueller Anlass zu einer solchen Manifestation. Das heisst aber nicht, dass es nicht nützlich und nötig wäre, mit einer nationalen Schau alle 25 Jahre wieder Einkehr zu halten, das Erreichte zu beachten und Zukunftsperspektiven aufzuzeigen.

Ein weiteres, wenn auch nur latent vorhandenes Vorurteil in der deutschen Schweiz – und ich bin überzeugt, dass auch dies beispielsweise bei der schwachen Begeisterung des Aargaus mitspielen dürfte – richtet sich direkt gegen die Westschweiz, der man nicht ganz zutraut, eine Landesausstellung gut zu machen. So ist es auch nicht fair, wie unsere Zeitungen gewisse Vorkommnisse, wie sie bei jedem grösseren Unternehmen passieren, ausführlich kommentierten. Ich zweifle, ob es den Deutschschweizern gelungen wäre, eine ebenso gelungene Landesausstellung hervorzubringen, wie es die Expo ist.

Als Beitrag zum Tag der Studenten führte das Berner Studententheater Paul Pörtners »Mensch Meier« auf. Am Abend marschierte ein langer Fackelzug gegen den See hinunter. Gegen hundert Fahnen wurden mitgetragen, die allerletzte war jene des VSETH. Am anschliessenden grossen Ball im Palais de Beaulieu drängten sich viele Leute auf viel kleinerem Raum als am Polyball. Man wagte kaum zu tanzen, weil erstens der Boden deutlich schwankte zu gewissen Tänzen und weil zweitens die Chance, seinen Stuhl wieder vorzufinden, recht klein war.

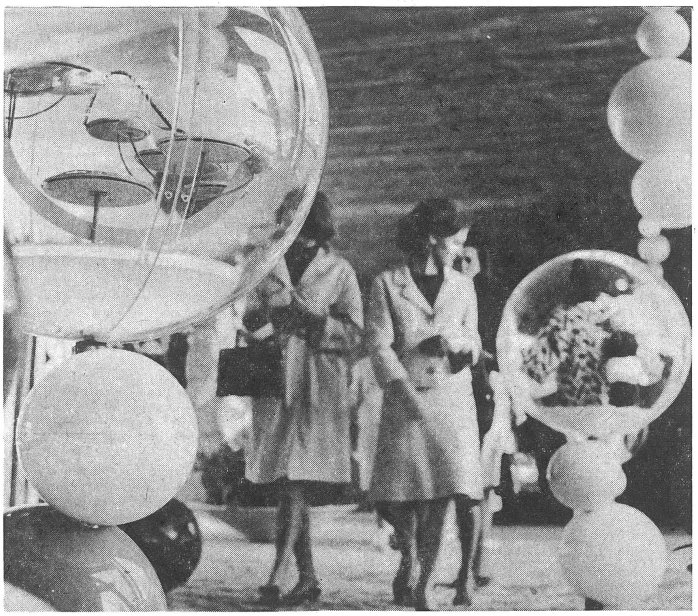
So ging der Tag des Studenten für viele erst zu Ende, als sie gegen Tagesanbruch im Zug sassen, der sie zurückbrachte. *BG*



Siesta im Sektor »Feld und Wald«.

Was eine Studentin sah

So oder ähnlich hiess der Titel, der mir auf der Heimfahrt von Lausanne zur Bearbeitung unterbreitet worden ist. Dass ich mich nicht sofort zur Wehr setzte, kann ich bestenfalls damit erklären, dass meine Widerstandskräfte nach EXPO-Tag und viel zu heisser, ja geradezu triefender Ballnacht wahrscheinlich doch erheblich geschwächt waren und ich deshalb gar nicht bemerkte, auf was ich mich da einliess. Dem nämlich folgte ein strahlendend schöner Sonntag, an dem ich sinnierend im Garten im Schatten sass (zuviel Sonne hindert bekanntlich den Denkprozess) und etwas typisch Studentinnenhaftes oder etwas, das die »Studentin« und wenn möglich »die Studentin von heute« (dies nur um noch ein paar nichtssagende Klischees mehr aufzutischen) interessiert, hervorzuholen versuchte. Ich gelangte zu folgenden Ergebnissen: Die Studentin gehört trotz anderslautenden Aussagen der grossen Kategorie »Mensch« an, im speziellen der Unterkategorie »Frau«; sie ist somit mit sämtlichen Vor- und Nachteilen dieser Gattung ausgezeichnet. Erste Folgerung: Warum soll sie denn diese EXPO ausgerechnet anders erlebt haben als der ganze Rest der Menschheit (um bescheiden zu sein, möchte ich präzisieren, dass ich nur den Teil der Menschheit meine, der die EXPO gesehen hat)? Zweitens: Was soll sie denn wohl gesehen haben? Natürlich wird von ihr ein Beitrag über den Modepavillon gewünscht, (der dann wirklich auch weiter unten noch kommt); sodann hätte sie im Sektor L'art de vivre sich mit den kulinarischen Genüssen auseinandersetzen sollen. Und da musste ich in dem lauschigen Gartenplätzchen feststellen, dass die Schwierigkeiten ins Unermessliche wachsen würden. Den Modepavillon musste ich in wenigen Minuten durchrasen, denn meine vorwiegend männliche Begleitung dürstete nach Bier. Bei den Küchenangelegenheiten trafen wir zu spät ein; es ist ja schliesslich begreiflich, dass Demonstratorinnen, Laborantinnen auch gerne vor 7 Uhr Schluss machen. Dafür, gar nicht studentinnengemäss, habe ich den Armeefilm gesehen und vor allem akustisch sehr bald davon genug gehabt. Gefreut, und zwar richtig hat mich Tinguelys »Machine qui ne sert à rien«; das Riesenungetüm steht so selbstverständlich da, dass es geradezu als eine Frechheit erscheint herumrätseln zu wollen, warum es wohl dastehe und welchen Sinn es haben möge. Es ist eine Freude für sich, die Gesichter der halb staunenden, halb indignierten oder auch erfreuten Zuschauer zu studieren. Auch den immens grossen Industriepavillon habe ich fleissig durchlaufen und war auch gebührend beeindruckt davon, obschon – man mag es der Phil-I-Studentin verzeihen – ich davon beinahe gar nichts verstanden habe. Hallen um Hallen waren da aufgebaut, eine grösser als die andere, mit zahllosen Maschinen versehen, teilweise riesengross, wieder andere klein und minuziös arbeitend; die verschiedensten Farben herrschten vor (ich habe eigentlich immer geglaubt, Maschinen seien eine schmutzige Mischung von Grau und Braun) und eine Vielzahl von Geräuschen: es zischte, hämmerte, sägte, es pfiff und dampfte. Eindrücklich war es auf jeden Fall, und bei einem erneuten Besuch der EXPO werde ich bestimmt diesen Pavillon (oder besser diese Anhäufung von Pavillons) wieder aufsuchen. Ja, und dann kam dieser Modepavillon. Eingeführt in das Reich der Eleganz wird man durch einen speziellen Gang, der etwa sechs oder acht hohe halbrunde Nischen enthält, in denen auf ausserordentlich ansprechende Weise Stoffe, Schmuck und Accessoires ausgestellt sind. Der beinahe ganz dunkle Gang wird nur durch die in einem warmen Goldton überfluteten Nischen erhellt. Leider ist das, was nur als Einführung gedacht wurde, auch schon Höhepunkt. Der Gang führt nämlich in eine grosse runde Halle, die mit einem kugelförmigen Dach versehen ist. In der Mitte befindet sich ein weiter »Modeteich«. Auf kleinen Inselchen stehen jeweils Dreiergruppen von Modepuppen, die mit den erlesensten Gütern unserer Modeindustrie ausstaffiert sein sollten. Durch einen Knopfmechanismus (es ist beinahe erstaunlich, dass am Abend die Fingerspitzen sich noch nicht an Knöpfen wundgedrückt haben, denn es gibt deren Tausende und aber Tausende an der ganzen EXPO) können die Inselchen näher zum Zuschauer geholt werden, sie schieben sich lautlos in dessen Nähe, drehen sich, zeigen sich in verschiedenen Beleuchtungen und dann nach einer letzten Reverenz entgleiten sie wieder. Dies alles ist sehr hübsch ausgedacht; auch macht es Spass, die Inselchen herbeizuholen, die unseren unsichtbaren Befehlen gehorchen. Warum aber, so fragt man sich, hat dieser Pavillon dennoch so wenig Atmosphäre? Kahle Wände im ganzen Raum, die meisten Kleider, oft in schönen, schweren Stoffen, sind in Beige, Weiss oder Schwarz. Trotz der guten Grundidee wirkt dieser Raum leblos, und man ist froh, bald wieder ins Freie zu gelangen, wo uns seifenblasenartige Gebilde erwarten, die mit modischen Details gefüllt sind, Schmuck, Schuhe und Uhren. Somit ist der Modepavilion einer der wenigen, die in ihrer Gestaltung unbefriedigend sind. Ein kleiner Trost ist zwar vorhanden: die Kleider der Inselbewohnerinnen sollen anscheinend häufig gewechselt werden; es bleibt also nur zu hoffen, dass in etwa zwei Wochen ansprechendere Farbkombinationen auf dem Modeteich auftauchen werden.



Seifenblasenartige Gebilde sind mit modischen Details gefüllt.

Im weitern wäre noch zu sagen, dass ein Tag zur Besichtigung der EXPO völlig ungenügend ist; man erhält bestenfalls einen sehr oberflächlichen Gesamteindruck, und nicht einmal das ist sicher, denn mit einiger Gewissheit wird man in irgendeinem Sektor hängenbleiben, um endlich auch die Details betrachten zu können. Das Gelände, auf dem die EXPO aufgebaut wurde, ist einmalig schön – dafür kann ja die EXPO nichts, und die Berge, die man im Hintergrund erblickt, sind ja auch nicht schweizerischer Herkunft. Somit wird man nicht gleich in eine patriotische Schwärmerei verfallen, sollte aber keineswegs versäumen, von Zeit zu Zeit die herrlichen Ausblicke zu geniessen, die sich an unerwarteten Stellen auftun. Der See im Hintergrund gibt dem Ganzen eine grosszügige Weite, wobei man sich vielleicht fragen mag, ob dieselbe Grosszügigkeit bei einer ähnlichen Ausstellung, auch in der deutschen Schweiz geherrscht hätte.

Zum Schluss noch ein praktischer Hinweis, und zwar nur für die Studentin: Trotz Eitelkeit und besserem Wissen rentiert es sich, ein paar äusserst bequeme Schuhe mitzunehmen. Die meisten Leute werden ja sowieso eher die Ausstellung begutachten als sich mit anderer Leute Schuhwerk befassen. *BR*

Ueberraschende Expo

Mit sehr gemischten Gefühlen fuhr man da eines Tages nach Lausanne, um sich während einiger Tage die Expo 64 anzusehen. Man hatte wohl schon einiges gelesen und gesehen, doch war es kaum möglich, sich ein konkretes Bild von der Ausstellung zu machen. Ob sich die Reise wohl lohnen wird?

Es zeigte sich jedoch sehr rasch, dass die Expo hervorragend gelungen ist und dass selbst sehr kritische Geister Mühe haben dürften, dies zu verneinen. Freilich, über die Gestaltung einzelner Sektoren oder Abteilungen kann man geteilter Meinung sein, doch würde man Unrecht tun, wollte man deshalb die Expo als schlecht bezeichnen.

Die Ausstellung macht es einem nicht leicht. Die Gestalter haben es vortrefflich verstanden, die Servierbrettechnik ganz aus dem Spiel zu lassen. Man wendet sich vielmehr an ein denkendes Publikum. Leute, die in der Expo lediglich eine gigantische Anhäufung von Hinweisen auf die Weltrekorde der Industrie mit (mit stärksten Lokomotiven oder grössten Turbinen für Kraftwerke oder mit genauesten Uhren) sehen, werden hoffnungslos enttäuscht. Nirgends wird auf plumpe Art und Weise Propaganda für Erreichtes und Geschafftes gemacht, um sich auf Lorbeeren ausruhen zu können. Es scheint eher, dass sich die Aussteller in ihrer Auswahl bewusst an der Grenze zum »Understatement« bewegen. So wird z. B. eine Quarzuhr gezeigt, die lediglich eine Abweichung von 1/1000 Sekunde pro Tag aufweist. Daneben sind aber auch gleich die Möglichkeiten für die Zukunft aufgezeigt, noch genauere Zeitmessungen vorzunehmen.

Analoges gilt für andere Abteilungen und Sektoren, so auch für die Chemie, deren Halle in raffiniertester Weise ganz in Dreiecke aufgelöst ist und so beim Besucher den Eindruck erweckt, sich in einem Riesenmolekül zu befinden. Sogar die Ruhebänke bestehen aus aneinandergefügten Dreiecken. Man unterlässt z. B. eine Aufzählung all der verschiedenen Möglichkeiten, Farben herzustellen, sondern beschränkt sich auf ein Beispiel, und gibt lediglich noch einige Hinweise auf den Export und die Möglichkeit, aus wenigen Grundstoffen so und soviele Präparate herzustellen.

Der Nahrungsmittelsektor bietet mit einem halleninternen Schwebebähnchen, dem Telepanier, eine Rundfahrt durch ein Schlaraffenland aus den verschiedensten Konserven. Dabei macht man die Entdeckung, dass es bei den Glacen kühl ist, wärmer bei den Gemüsen, und einladend bei den Schokoladen und Süssigkeiten. Raffiniert, doch ebenfalls nicht zu Ueberschwenglichkeit neigend.

Ein schwarzes Schaf

Eine Ausnahme macht nur die Landwirtschaft. Hier wird so ziemlich alles gezeigt, was sich ausstellen lässt: Rinder, Aepfel, Birnen, Dünger, Schweine, Schafe, landwirtschaftliche Architektur, Tabellen und Kleingeschriebenes in reicher Auswahl, Trachten und Bodenspekulation. Dies alles auf breitester Basis, fast wie an der Olma. Nur die sich aus der heutigen Lage ergebenden Schwierigkeiten und Konsequenzen hinter einem gigantischen Felsblock versteckt, werden wiederum meist als Geschriebenes aufgezeigt. Dazu kommt noch, dass das Ausgestellte in verschiedenen Hallen zu sehen ist, so dass der Ueberblick allzuleicht verloren geht. Die gute Idee, dem Besucher von einem erhöhten Weg aus die Möglichkeit zu geben, sich die Details zu ersparen, aber doch einen Ueberblick zu erlangen, wie es im Sektor Industrie und Gewerbe durch geschickte Anordnung von zwei Strassen möglich ist, wird hier sehr vermisst.

Doch was neben der Unübersichtlichkeit viel schwerer wiegt, ist, dass man es unterlassen hat, dem Besucher aus nichtlandwirtschaftlichen Verhältnissen über die Schwierigkeiten der Landwirtschaft ein klares Bild zu zeichnen und so zu versuchen, sein Interesse zu gewinnen. Dies könnte dem Verständnis für die mit Regelmässigkeit an die Oeffentlichkeit getragenen Forderungen auf Erhöhung der Preise und die doch alljährlich ansteigenden Subventionen (die der Besucher schliesslich in Form von Steuern zu entrichten hat) nur förderlich sein. Man macht sich die Aufgabe doch allzu leicht, wenn man die Besucher mit schön sauberen Kühen verblüffen will, weil man genau weiss, dass in der Meinung des Publikums Kühe nie sauber sein können.

Hier hat man eine einmalige Gelegenheit verpasst, die Anliegen der Landwirtschaft dem Volk dazutun, um zugleich den Beweis zu erbringen, dass man ernsthaft nach neuen Wegen sucht, um die Misere zu beheben, und gewillt ist, das Seinige dazu zu tun.

Dass der Pavillon, der die landwirtschaftliche Forschung enthält, ebensowenig zu befriedigen vermag, sei nur am Rande vermerkt.

Unter der Lupe: Die Gegenwart

Die Expo 64 ist von einer wohltuenden Grosszügigkeit. Aus vielfach dunkel gehaltenen Hallen wandert man durch enorme Parkflächen zum nächsten Sektor. Ein Gefühl von Enge und Plansoll-Erfüllen kann nie aufkommen. Auch wenn sehr viele Besucher die Ausstellung bevölkern, ist es möglich, geruhsam zu schauen. Dies ist auch nötig, will man den Kernpunkt der Expo ganz erfassen. Hier wird einem nämlich auf raffinierteste Weise beigebracht, dass der Schweizer nicht nur Tugenden besitzt, sondern daneben etwelche Fehler hat. Dies geschieht mit modernster Elektronik und, wäre es nicht so sehr ernst gemeint, dürfte man wohl sagen: altertümlichem Kitsch.

Gleich anschliessend sind fünf Filme zu sehen, die in eindrücklicher Weise über die sich heute stellenden Probleme orientieren. Ein wahrhaft düsteres Kapitel.

Dass auch Tinguelys Wundermaschine Eureka in unmittelbarer Nähe zu bestaunen ist, kann kaum zufällig sein. Es ist wohl nicht eine abwegige Frage, wenn man sich überlegt, ob das Werk einfach Spielerei sei oder vielleicht die heutige Zeit ausdrücken soll.

Was man kaum für möglich gehalten hätte, wird in eben diesem Sektor gezeigt. Es ist durchaus vertretbar, so heikle Dinge wie die Geschichte von Wilhelm Tell auch für »moderne« Leute annehmbar und ohne in falsches Pathos zu verfallen darzustellen. Hier findet man gute Lösungen für schwierige Aufgaben. Hier wird auch plausibel, dass wir an unsere Lebenskraft zu glauben haben, um dadurch unsere Zukunft zu schmieden. Dies sagt schliesslich das Leitmotiv der Landesausstellung: »Für die Schweiz von morgen: erkennen und schaffen«.

Die Expo ein Fest

Dass die Expo aber auch ein Fest sein soll, an dem die Besucher den Herzschlag des Landes spüren, um so das Bild der liebenswürdigen und lebensfrohen Seite der Schweiz mitzunehmen, wird durch die Gestaltung des Hafens deutlich. Hier ist in einer weiten Landschaft um einen grossen Platz eine ganze Segelflottille von Restaurants bereit, Gäste zu vernünftigen Preisen aufzunehmen. Eine ganz besondere Atmosphäre ist dem Hafen in der Dämmerung eigen, wenn die Zelte von innen und aussen beleuchtet sind und einen Kontrast zu den grellen Lichtern des »Lunaparks« und zum Neonwürfel auf der Hafenmole ergeben. Herrlich zum Flanieren.

Zuviel des Guten

Dass nicht alles undiskutabel sein kann, liegt auf der Hand. Hier seien vor allem zwei Dinge kritisiert:

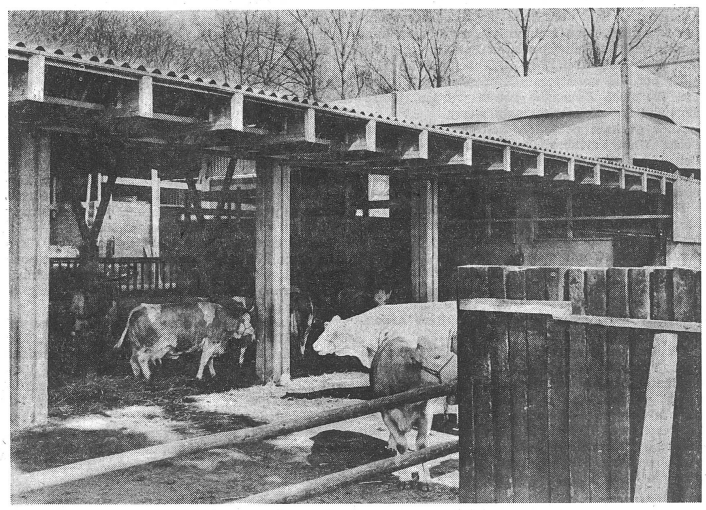
Vielerorts wird Musik als akustische Untermalung verwendet. Diese Musik erscheint leider häufig zu laut, so dass die Ohren etwas stark strapaziert werden, zumal dann, wenn die Geräuschkulisse einer gewissen Effekthascherei zu dienen hat. Es tönt dann meistens wie wenn Guggenmusikanten auf einer Hammondorgel spielen.

Im weitern fällt auf, dass vom Film ausgiebig Gebrauch gemacht wird. Es ist zwar so, dass in den Kinos immer genügend Platz ist, und man auch nie lange auf die nächste Vorführung zu warten braucht, aber man wird doch reichlich mit Filmen gesättigt.

Es ist jedoch unbestritten, dass die Landesausstellung einen sehr positiven Eindruck hinterlässt. Dies auch, wenn man nach einigen Wochen ein zweites Mal hinfährt. Es lohnt sich wirklich, die Reise nach Lausanne zu wagen.

Und zum Schluss noch ein ketzerischer Gedanke: Hätte man sich in Zürich wohl auch getraut, Tinguelys Meisterwerk so rostig und quitschend dem Publikum zugänglich zu machen, oder hätte man den Rost entfernt, die Lager sorgfältig geschmiert und das Ganze mit Farbe gegen die Einflüsse der Witterung geschützt?

ML



Sauberste Kühe in Konfrontation mit dem Publikum.

It happened tomorrow

Man erinnert sich mit Schmunzeln des amerikanischen Films mit diesem Titel, eines mit echtem trockenen Humor gewürzten Films und zugleich einer beissenden Satire. René Clair gelang es, gewisse sicher nicht gerade glückliche Zustände im amerikanischen Zeitungswesen so darzustellen, dass es dem einen als reines Lustspiel erscheinen musste, dem andern aber doch viel zu denken gab: Das Bestreben, eine Neuigkeit seinen Lesern immer als erster vorzulegen, führte einen Zeitungsherausgeber zum Pakt mit dem Teufel; die Nachrichten erschienen fortan schon vor dem Zeitpunkt des Geschehens. (Wie schon die Urner den Teufel nach dem Bau der Brücke in der Schöllenen überlisten konnten, gelingt es auch hier dem Menschen, diesem zum guten Schluss ein Schnippchen zu schlagen.)

Dass Nachrichten der Tatsache vorauseilen können, dass dieser After-Journalismus auch bei uns Eingang gefunden hat, bewiesen uns die Pfingsttage 1963; allerdings liessen uns die eindeutigen Reaktionen des gesamtschweizerischen Blätterwaldes glauben, dass dies nur dem Aussenseiter »Blick« zuzutrauen sei. —

Die »Journée de l'étudiant« an der Expo fand in den schweizerischen Zeitungen gebührenden Widerhall, war doch die ausserordentliche Generalversammlung des VSS dazu da, der Oeffentlichkeit zu zeigen, dass der Student von heute seiner besondern Stellung in der Gesellschaft und der daraus erwachsenden Verantwortung bewusst sein will. Ausserdem unterschied sich dieser Tag in seiner Organisation von allen andern Tagen mit offiziellem Charakter, deren es während der Expo so viele gab und geben wird.

Nicht allen Berichterstattern war dies jedoch klar; es sei Max R. Schnetzer vom Zürcher »Tages-Anzeiger« nicht verübelt, dass er den »Tag des Studenten« nicht höher einschätzte als irgendeinen Tag an der Expo, von dem er in der täglichen Rubrik »Unser Expo-Bulletin« zu berichten hat.

Trotzdem berührte es unangenehm, am Donnerstag auf der Fahrt zur Expo im »Tages-Anzeiger« lesen zu müssen, dass der »Tag der Studenten« bereits am Mittwoch, den 20. Mai, stattgefunden habe, dass das Programm wie vorgesehen abgelaufen und (hört und staunt!) die Mahlzeit – die sog. »Kappeler Milchsuppe« – eine bewegende gewesen sei. Dass sich Max R. Schnetzer in der Samstagsausgabe nochmals zum Wort meldete und verständlicherweise etwas mehr auszusagen wusste, nachdem die »Journée de l'étudiant« dann doch wie vorgesehen am Freitag ihren Lauf genommen hatte, verbessert den Eindruck keineswegs; es lässt vielleicht darauf schliessen, dass der Berichterstatter doch noch gemerkt hatte, dass am Freitag etwas Besonderes los gewesen sei.

Frage ich mich, wo der Unterschied liegt zwischen dem bekannten »Blick«-Artikel vor einem Jahr und dem Expo-Bulletin des »Tages-Anzeigers« vom 21.5.64, bin ich beinahe bereit zu sagen, nur in der Tragweite des Sujets; doch sei dem Berichterstatter zugute gehalten, dass das Motiv wohl auch ein anderes gewesen sei.

Dennoch bleibt die beklemmende Frage bestehen, wie es heute bei unsern Zeitungen um die Genauigkeit, um die Wahrheit bestellt ist. Auch die müde Rechtfertigung des »Tages-Anzeigers« – »Uebermittlungsfehler« – stellt unser Vertrauen nicht wieder her. Wäre es mir in dieser kurzen Zeit noch möglich gewesen, die Kommentare eben dieser Zeitung zum Falle »Blick« zu lesen, ich glaube mit Sallust sagen zu können: »Difficile est satiram non scribere«.

Bernhard Kamer

Der Fingerzeig

... wissen Sie, dass diesen Frühling bei der 2. Vordiplom-Prüfung an der Abteilung für Chemie 70,6 Prozent der Kandidaten durchgefallen sind, während an der Abteilung für Landwirtschaft kein einziger diese Prüfung nicht bestand. Woran liegt das wohl?

1. Einmalige Gelegenheit zu einmaligem Preis.
2. Polenreise des VSETH, 24. August bis 14. September 1964.
3. Reiseroute: Zürich – Arlberg – Wien – Danzig – Badeaufenthalt an der Ostsee – Masurische Seen (Möglichkeit zum Segeln) – Warschau – Pieninie Gebirge – Hohe Tatra – Krakau – Flossfahrten auf dem Dunajec-Fluss – Gliwice (mit einer Hochschulbesichtigung) – Katowice – Rückfahrt über Wien.
4. 3 Wochen Polen für nur 570.— inkl. 100.— Sackgeld.
5. Anmeldung und Auskunft auf dem VSETH-Sekretariat, Tannenstrasse II.
6. Anmeldetalon für die Polenreise:

   Name:

   Vorname:

   Studienadresse mit Telephonnummer
   Heimadresse mit Telephonnummer.
   Abteilung und Semesterzahl.

Don't miss the Swiss

Ziemlich genau vor einem Jahr berichteten wir von der Aktion »Don't miss the Swiss« der initiativen Schwedin Maud Brink, die es sich zum Ziel gesetzt hat, ausländischen Touristen Kontakte mit Schweizer Familien zu vermitteln. Es freut uns deshalb, dass dieser Aktion auch in der Schweiz ein beachtenswerter Erfolg beschieden war. 227 Touristen konnten auf diese Weise Einblick in das Leben einer Schweizer Familie erhalten. Auch in diesem Sommer will Frau Brink ihre Aktion fortsetzen. Es hat sich während des letzten Sommers gezeigt, dass die meisten Gäste, die so vermittelt wurden, zwischen 20 und 35 Jahre alt sind – also eine ideale Gelegenheit für Studenten, die entweder etwas »brush up your English« während der Ferien betreiben wollen oder einfach von Natur aus gastfreundlich sind und gerne mit Ausländern zusammenkommen.

Frau Brink arbeitet unter dem Patronat des Verkehrsvereins Zürich im Zunfthaus zur Meisen. Wer sich für diese Aktion näher interessiert oder weitere Auskünfte wünscht, meldet sich am besten bei Frau Brink im Zürcher Verkehrsbüro (Telephon: 23 41 76).

Trilogie einer Studentin

I in der bibliothek

ich sah heut einen mann
nun sieh mich nicht so an
ich habe ihn gesehen
nicht nur ein blätterwehen

er war so stattlich gross
nicht nur ein kerlchen bloss
er trug die welt auf dem gesicht
und seine augen waren licht

er hatte meisterhände
und sprengte alle wände
für mit im dumpfen büchersaal
morgen geschlossen welche qual

II das wunder am kreuzplatz

die letzte nacht hab ich gewacht
des mannes bild in tusch gemacht –
des mannes dessen ich gedacht
durch ein gedicht in andrer nacht

ich lobte ihn wohl übers lied
obwohl er immer wortlos schied
ich wusste seinen namen kaum
und wo er wohnte nur im traum –

am andern tag jedoch geschah
das wunder er stand plötzlich da
und dass er vor mir stehen blieb
macht mir den kreuzplatz jetzt so lieb

III bibliothek geschlossen

trunken von heissem bitterem sehnen
wend ich die seele nur immer dir zu
hoffe auf morgen und auf die sonne
während der schnee noch lastet im nebel

wohin müssen die wolken fahren
wenn der sturmwind wütet und stösst
wohin müssen die wellen weichen
wenn das meer sich aufrührt am grunde

trunken von heissem schwerem sehnen
wend ich die seele nur immer dir zu
soll ich denn nie deine hände berühren
nie mehr in deinem lichte sein

sigmunde rüstig
stud. phil. I

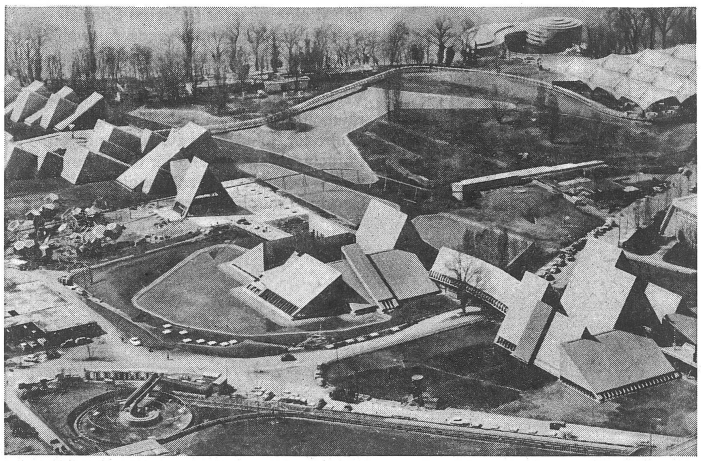
Nationale Schau oder nationale Show?

Man hat sich schon Monate bevor die Expo ihre Tore öffnete darüber geeinigt, was nun eigentlich eine Landesausstellung sei, was sie sein solle.

In einem vom Informationszentrum herausgebenen Aufsatz werden der Sinn und die Ziele der Expo folgendermassen umschrieben:

»Uns Schweizern fehlt oftmals der Blick für die Zukunft. Wir sind vom Krieg verschont geblieben; das Tempo der Weltentwicklung hat uns weniger hart getroffen als unsere Nachbarn. Zufrieden mit unseren Traditionen und Institutionen, laufen wir Gefahr, sie ausserhalb der Zeit und der Kritik zu stellen. Die Ausstellung muss uns daher zunächst die Möglichkeit geben, unsere Lage zu erkennen. Wie wird die Schweiz morgen aussehen? Was müssen wir tun, um durch unser Herz, unseren Geist, die Arbeit unserer Hände, unserer Werkzeuge, unserer Maschinen die Zukunft aufzubauen? Das ist die erste Frage, die die Ausstellung beantworten muss.«

»Ausserdem aber – und wir dürfen uns nicht scheuen, diese Ansicht auszusprechen – muss die Landesausstellung auch ein Fest, ein Schauspiel sein, an dem alle Besucher nicht nur den Herzschlag des Landes spüren, sondern auch einige Stunden erlesener Lebensfreude am Ufer des Genfersees erleben dürfen.«



Der »Weg der Schweiz« im Bau.

»Wie man sieht, soll die Ausstellung gleichzeitig das Gefühl ansprechen, zum Nachdenken anregen, überraschen und unterhalten. Auf das Gefühl wirkt sie durch ihre Schönheit, ihren menschlichen Aussagewert und ihre Würde. Zum Nachdenken zwingt sie, indem sie schonungslos das Bild unserer Schwächen zeichnet. Die Ueberraschung schafft sie durch ihre kühnen Neuerungen und den Erfindungsgeist ihrer Aussteller. Die Unterhaltung schliesslich stellt sich von selbst ein, da der Besucher ja auch ein Mensch ist, der sich Entspannung, Wohlbehagen und Glück wünscht.«

Und zum Schluss dieses Informationsbulletins stehen die Worte:

»Wir wollen so verstanden sein, wie es der grosse englische Gelehrte Sir Julian Huxley einmal ausdrückte: ‚Wenn wir heute wissen, dass die Wirklichkeit in allen ihren Aspekten der Entwicklung unterliegt, so verfügt der Mensch in unseren Tagen zum erstenmal über die Kenntnisse, die ihn befähigen, die grossen Linien dieser Entwicklung zu unterscheiden.'

Ueberall in der Welt zeichnet sich diese bewusste Erfassung der Wirklichkeit ab. Die Schweiz und das Schweizervolk können dieser geistigen Bewegung nicht fernbleiben. Die Landesausstellung ist ein Mittel, sie daran teilhaben zu lassen.«

Idee und Verwirklichung

Der erste Eindruck aller dieser Sektoren ist überwältigend. Man steht bewundernd vor einer Ausstellung, die einerseits ihre Aufgabe ungeheuer ernst genommen hat – man spürt überall die grosse geistige und technische Arbeit, die dahintersteckt –, und die anderseits architektonisch, ausstellungstechnisch und graphisch von beinahe unermesslichem Einfallsreichtum zeugt.

Manchmal hat man allerdings das Gefühl, die Graphik der Expo sei ein bisschen zur Selbstbefriedigung übergeschnappt, dann aber muss man sich vergegenwärtigen, wie viel schlimmer es wäre, hätte das Pendel in die Gegenseite geschwenkt: Die Ausstrahlungskraft der Darstellungen wäre lange nicht so überzeugend geworden.

Hat man nun die Zeit, die Expo genauer anzuschauen – man benötigt mindestens drei Tage dazu –, so wirkt wohl diese Ausstrahlungskraft dessen, wie alles gezeigt wird, einschränkungslos weiter, über die Auswahl des Ausgestellten beschleichen einen jedoch Zweifel. Man ruft sich in Erinnerung, was die Expo eigentlich will (in diesem Artikel in den offiziellen Aeusserungen hingestellt), und versucht, das Vorhandene den Ideen gegenüberzustellen.

Zweifellos ist es den Ausstellern gelungen, ein Fest und ein Schauspiel aus der Expo zu machen: Das Bild der Ausstellung, etwa bei schönem Wetter und abends, die Farbenfreudigkeit, die verschiedenen Attraktionen und nicht zu vergessen die Landschaft des Genfersee-Ufers sind eine Freude für Augen und Photoapparate und prägen sich wohl jedem Besucher als unvergessliche Erinnerung ein.

Ist es der Expo aber gelungen, *»unsere Lage zu erkennen«* und *»schonungslos das Bild unserer Schwächen zu zeichnen«?*

Greift man beispielsweise drei Fragenkomplexe auf, die momentan unsere Politiker beschäftigen und die noch einer Lösung harren in der Schweiz, und versucht man, in diesen Fragenkomplexen von der Expo Neues zu erfahren, wird man Mühe haben. Als Beispiele sollen hier die Probleme »Fremdarbeiter«, »Sozialer Wohnungsbau« und »Wissenschaft und Forschung« untersucht werden.

Der Weg der Schweiz

Im »Weg der Schweiz« wird jedem Besucher, nachdem er sich in Ueberschriften über unsere geographische und geschichtliche Struktur sowie das Problem des Kleinstaates in der Welt hat informieren lassen, ein grosser Fragebogen in die Hand gedrückt, eine elektronische Anlage untersucht dann sofort seine Antworten und gibt ihm wiederum Antwort über seine Einstellung, die er darin zeigt. Auf diesem äusserst geschickt zusammengestellten Fragebogen sind so ziemlich alle Probleme angeschnitten, die unsern Staat bewegen. Der Besucher wird im Rahmen eines Spiels dahin gebracht, dass er sich in all diesen Problemen für irgend eine Lösung entscheidet: Er setzt sich also für 10 Minuten hin und muss sich eine ganze Menge von ausgesprochen grundsätzlichen Gedanken machen. Diese Abteilung »Ein Tag in der Schweiz« ist etwas vom Besten der ganzen Expo, jedem, der mitmacht, werden die Grundgedanken der Demokratie und die akuten Fragen vergegenwärtigt.

Ebenfalls die Abteilung »Die Schweiz im Spiegel« ist hervorragend. Man sieht fünf Kurzfilme: Der erste stellt fest *»Die Schweiz ist schön«*, *»Die Schweiz ist wohlhabend«*, *»Alles ist zum besten bestellt«* und schliesst daran die Frage: *»Ist wirklich bei uns alles so wohl bestellt?«* Die restlichen vier Filme versuchen dann zu zeigen, dass nicht alles so wohlbestellt ist. Unter anderem tauchen – in den drei verfolgten Fragekomplexen – die Feststellungen auf: *»Wir haben 700 000 Fremdarbeiter in der Schweiz«*, daran wird die Frage gehängt: *»Dürfen wir sie aus unserer Gemeinschaft ausschliessen?«* Zum Problem des Wohnungsbaus werden ein paar Zeitungsinserate gezeigt, die Wohnungen zu immensen Preisen anbieten. Die Feststellung *»Wir bauen irgendwie und irgendwo«* wird mit Beispielen krasser Art belegt. *»So weitermachen ... ...vorausplanen?«* steht als Schlussfrage. Zum dritten Problem wird schliesslich festgestellt: *»Es fehlen uns Techniker, Ingenieure, Zahnärzte, Krankenschwestern, Aerzte, Forscher, Lehrer, Sekundarlehrer, Kantonsschullehrer ... ...es fehlen Fachkräfte aller Sparten ... ...Werden wir den qualifizierten Nachwuchs heranbilden?«* Ueber all diesen Details steht die Feststellung: *»Jetzt sind wir 5 700 000, bald sind wir 10 000 000.«*

Im letzten Teil des »Weges der Schweiz« schliesslich wird der Besucher in allgemeinsten Sätzen zu weiterer Anstregung angespornt: *»Weiter schreiten ... Die Ziele weiter gesteckt ... Weiter bereit sein ... Weiter die Horizonte gespannt ... Weiter denken ... Weiter schaffen ... Weiter aufwärts alle ...«* Der allgemeine Teil endet mit den Schlagworten *»wahren und wehren«*, *»wissen und wirken«* und *»wählen und wagen«*. Dann tritt man auf den grossartigen Platz der Kantone und Gemeinden, wo die Charta der Expo, jene sieben Sätze, die durch die sieben umstrittenen Plakate von Hans Falk bekannt sind, in den Boden eingelassen sind.

In meisterhafter Weise, einmal spielerisch im Fragebogentest, einmal ernst in den fünf Filmen, werden hier jedem Besucher in Schlagworten die wesentlichsten Probleme (es sind viel mehr als nur die drei Beispiele) in Erinnerung gerufen. Die meisten Schweizer kennen diese Probleme schon aus vielen Zeitungsartikeln, hier sind sie versammelt.

Schlagworte ...

Dann aber muss man leider feststellen, dass der Rest Schweigen ist. Es bleibt bei den Schlagworten. Der Rest der Ausstellung zeigt noch – mit wenigen Ausnahmen, auf die noch zurückgekommen wird –, wie wohlbestellt unser Land ist. Natürlich soll eine Landesausstellung zeigen, was gut ist und wie was gut ist in der Schweiz. Nur: als Motto über den speziellen Sektoren steht: *»Für die Schweiz von morgen: erkennen und schaffen«*, nicht nur: »vergegenwärtigen und weitermachen.«

Schaut man sich nun noch einmal an, wie der Sinn der Expo gesehen und wie ihre Ziele gesteckt sind, so ist es um so beklagenswerter, dass das obige »Erkennen«, das »schonungslose Aufzeichnen des Bildes unserer Schwächen« in den Schlagworten steckenbleibt.

Diese Kritik soll noch mit ein paar Beispielen untermauert werden. Der Besucher wurde also auf höchst eindrucksvolle Art auf die bekannten Probleme aufmerksam gemacht. Von den 700 000 Fremdarbeitern sieht man in der ganzen restlichen Expo nichts mehr, ausser den Fremdarbeitern selbst. Die Lage im sozialen Wohnungsbau wird im Sektor »L'art de vivre« in der Abteilung »Planen und Erhalten« noch einmal berührt. Eine Statistik der Zunahme der Wohnungsbevölkerung steht einer Statistik des Wohnungszuwachses gegenüber. Drei Statistiken über die Wohnungseigentümer nach Art und sozialer Stellung und über die Art der Wohnungen ergänzen das Bild. Als Zukunftsvision ist »die neue Stadt« zu sehen, eine sehr souveräne Lösung des Problems ohne Berücksichtigung der Details, die z. B. einer wohnungssuchenden Familie im Jahre 1964 so viel Schwierigkeiten machen.

Der Fragenkomplex »Wissenschaft und Forschung« wird noch zweimal berührt. In der Abteilung Gesundheitswesen wird die Feststellung wiederholt, dass es an Aerzten und Krankenschwestern fehle. Die Ursachen des Mangels an Krankenschwestern beispielsweise sind nirgends erwähnt: Es wäre zum mindesten ein einfaches gewesen, festzustellen, dass eine Schwester erst mit 18 Jahren in die Lehre eintreten kann und dass sie nach abgeschlossener, drei Jahre dauernder Lehre neben Kost und Logis etwa 450 Franken im Monat verdient, dass sie aber dafür von morgens 5.30 bis abends 20.00 Uhr mit einem Unterbruch von ein bis zwei Stunden arbeitet. In der Abteilung »Bildung und Forschung« ist wohl eine breite Information über alle Probleme zu sehen, sie ist aber so ungeschickt, dass sie niemand eingehend beachtet. Der ganze Raum ist dunkel, in etwa 140 (!) Glaskästen sind sämtliche Probleme, die sich hier stellen, ausgestellt in graphischen Darstellungen, Statistiken, Beispielen, dazu ist bei ungefähr jedem zweiten Glaskasten eine Art von Kopfhörer angebracht, der einem in drei Sprachen die Probleme, die gerade dieser Glaskasten bietet, mündlich nahe bringen soll. Dazu sind im gleichen Raum 26 je sechs Meter breite Leinwände aufgehängt, auf denen je in etwa 15minutigen Zyklen ebenfalls die verschiedenen Probleme dargelegt werden. Natürlich interessiert sich keiner für alles. Nicht jedermann will den Glaskasten der Interferenzmikroskopie anschauen und den dazugehörigen Kommentar hören, nicht jeder will die Leinwand der Kristallographie und Elektronenmikroskopie anschauen. Aber eine unter diesen Leinwänden (für Interessierte: es ist Nr. 16) zeigte »Struktur und Probleme der Hochschule«, eine andere (Nr. 15) »Lehrerausbildung«. Ich bin eine Stunde lang neben dieser Leinwand gestanden: Keiner der vielen Besucher, der vorbeispazierte, schaute sich diesen Zyklus ganz an, die meisten beachteten die Leinwände überhaupt nicht.

Man erfährt, schaut man sich die Zyklen dieser Leinwände an, auch nicht viel mehr als Schlagworte, aber diese hier gehen doch mehr ins Detail.

... oder Information?

Es gibt Probleme, die ausgezeichnet dargelegt werden: die Probleme der PTT etwa, andere haben zumindest grossen Platz (etwa die Landwirtschaft), viele jedoch werden in Schlagworten in Erinnerung gerufen, man hört an sich nichts Neues, oder die Lösungen werden schon gegeben, meist in sehr souveräner Art und Weise. Auch wenn die Organisatoren der Expo sich bewusst sind, dass die meisten Besucher der Landesausstellung nur einen Tag in Lausanne zubringen, auch wenn dadurch zum Teil nötig wird, mit Schlagwort-Information zu arbeiten: zumindest am Ende jedes Sektors, manchmal am Ende einer Abteilung hätte dem Besucher eine kleine Zusammenstellung über die wesentlichen Probleme in die Hand gedrückt werden können, die er dann zu Hause in aller Ruhe hätte lesen können. Die in den Abteilungen verteilten Informationsblätter sind meistens nur detaillierte Pläne der Abteilungen und kosten, wenn sie etwas dikker werden, überdies 50 Rappen, so die 32 Seiten umfassende Orientierung über den Weg der Schweiz.

Die Expo hat hier meines Erachtens ihr sich selbst gestecktes Ziel, *»unsere Lage zu erkennen«* und *»schonungslos das Bild unserer Schwächen zu zeichnen«*, kaum erreicht, weil sie Schlagworte statt Information bietet. Dass sie die andern sich selbst gesteckten Ziele erreicht hat, mag den einen mehr und den andern weniger trösten. Die Frage bleibt bestehen, und jeder soll sie selbst beantworten: Ist nun die Expo eine nationale Schau oder eine nationale Show? *li*

Grösste Sorgfalt in jeder Produktionsstufe

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
- Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung in wissenschaftlichem Satz
- Ueberdimensionierte Korrekturabteilung: Vier Korrektorinnen auf sechs Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge

erspart Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und macht uns weit und breit zur preiswertesten Spezialdruckerei für Dissertationen

VERLAG P. G. KELLER WINTERTHUR
Büro nur in Zürich-Witikon:
Im Brächli 15–17
051 34 96 66, 47 22 24 und 24 10 03

Klares, übersichtliches Teilungsbild
Große, deutliche Skalenbeziffer
Versetzte Skalen CF/DF/CIF
Kehrwertskalen CI/CIF
6 Exponentialskalen
Dauerjustierung der Skalen
Gleichbleibender Zungengang
Rutschfeste Gummiauflagen
Unzerbrechliches ARISTOLEN-Etui

DENNERT & PAPE · ARISTO-WERKE · HAMBURG

Herren-Pulli-Shirt
HELANCA dropnyl

Neu ist HELANCA dropnyl für einen saloppen Pulli-Shirt! HELANCA dropnyl fühlt sich weich an und ist angenehm im Tragen! HELANCA dropnyl ist leicht zu waschen und trocknet rasch, ist formbeständig und farbecht!

22.80 mit 8 % = netto **21.-**

St. Annahof, Stadt und Oerlikon

Zürich, Bahnhofstrasse 57/Füsslistrasse, Tel. 25 58 30 Oerlikon, Schaffhauserstrasse 344, Tel. 46 44 12

Aus eigener Erfahrung

kennen wir die Sorgen vieler Doktoranden bei Drucklegung ihrer Dissertation.

Durch Zahlungserleichterung, technische Beratung und Rücksichtnahme auf Ihre Termine helfen wir Ihnen seit 18 Jahren bei der reibungslosen Abwicklung des Druckauftrages.

Deshalb Ihre Dissertation vom

Juris-Verlag

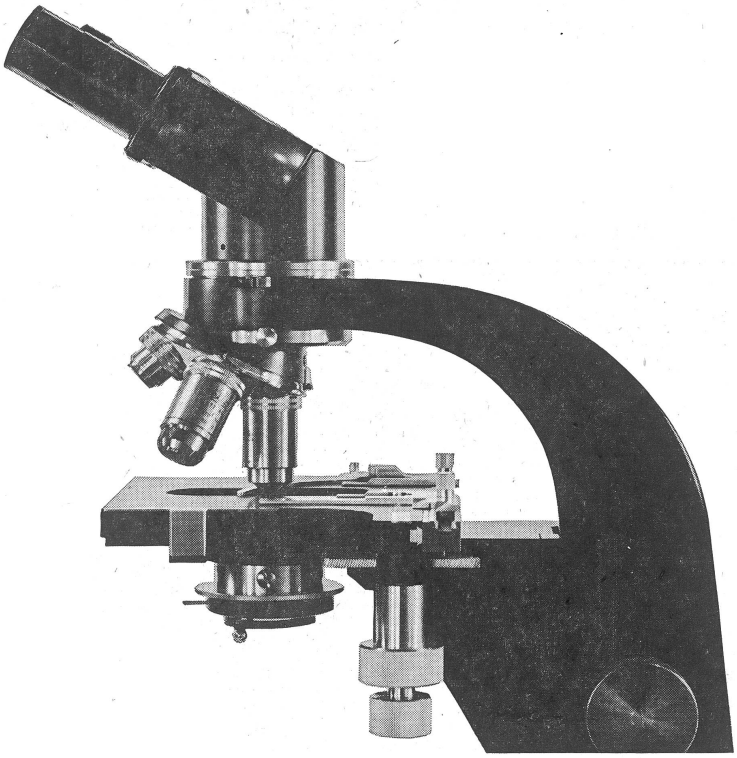
und

Juris-Druck

Dr. H. Christen, Zürich 1
Basteiplatz 5, Tel. 27 77 27

MIKRO

heisst eine unserer grössten Spezialabteilungen. Die umfassende Auswahl Mikroskope der bekanntesten Marken erlaubt Ihnen aufschlussreiche Vergleiche in unseren Demonstrationsräumen. Wir führen einfache Mikroskope für Schulen bis zur vollständigen Forschungsausrüstung für Industrie und Wissenschaft. Fachkundige Beratung durch erfahrene Spezialisten.



W. Koch Optik AG Zürich

Bahnhofstrasse 17
Telephon 051/25 53 50

Zelte

30 verschiedene Typen (auch Occasionen) warten auf Sie! Grosse Auswahl auch in Campingartikeln. – Günstig, da direkt ab Lager! Erstklassige Beratung.

W. Stadelmann & Co., Zürich 5
Zollstrasse 42 (beim HB), Telefon 44 95 14

Wir suchen eine Studentin als

Ferienhilfe

Kinderpflege, 3 Mädchen 5, 4, 1½ Jahre, nach Brigels GR. 27. 6. bis 11. 7. (evtl. auch später und länger).
Weitere Auskünfte: Tel. (051) 92 28 69, C. Honegger, Püntstr. 19, Oberrieden

Apotheke Oberstraß Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak Universitätstraße 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

Dürfen wir Sie zu unseren Gästen zählen?

Unibar	Universitätsgebäude
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Erfrischungsraum	Tierspital
Karl der Große	Kirchgasse 14 (auch Gaststube 1. Stock)
Olivenbaum	Stadelhoferstraße 10 (auch 1. Stock)

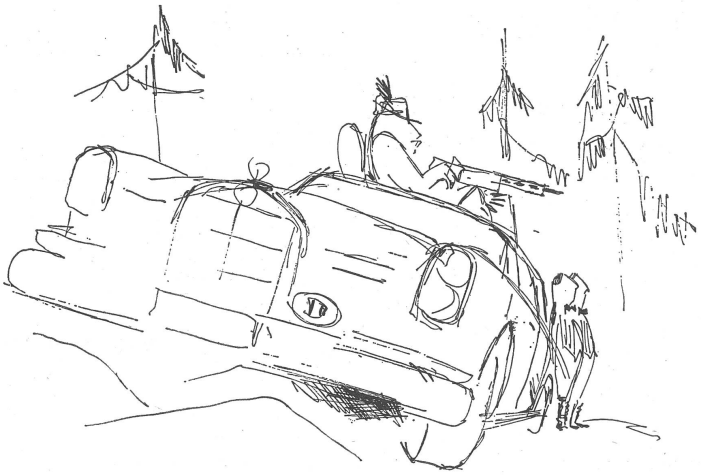
Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Vom Jagen in Bünden

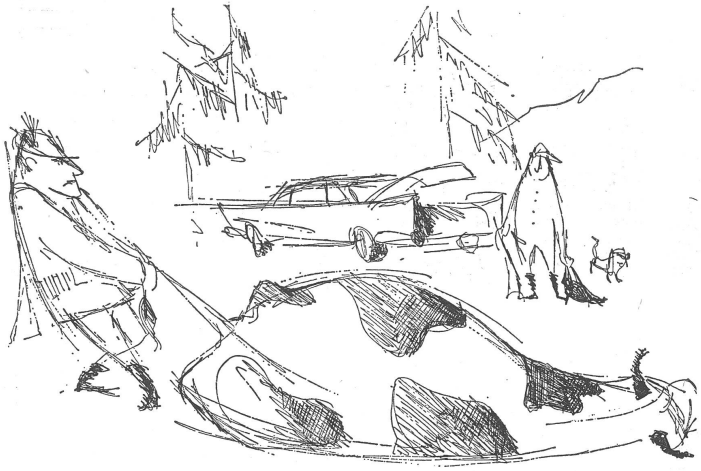
Allen denjenigen, die heute überzeugt sind oder doch wenigstens in gewissen Momenten die Ansicht zu vertreten wagen, unser Recht werde mehr und mehr eine Angelegenheit von in scholastischer Spitzfindigkeit geschulten Rechtsverdrehern und entferne sich daher in stets grösserem Masse vom gesunden Volksempfinden der breiten Massen von Recht und Gerechtigkeit, soll hiemit gezeigt werden, dass alle solche etwaigen Behauptungen nichts als üble Verleumdungen subversiver Elemente darstellen. Nach wie vor schlägt jedem Schweizer beim blossen Gedanken an unser aus dem »Volksgeist« entfliessenden Recht, das auf innigste Weise von den Ideen der Freiheit und der Gerechtigkeit beeinflusst und mit ihnen verbunden ist, das Herz höher.

Inwiefern nun das durchschnittliche Rechtsempfinden eines Durchschnittsschweizers mit dem positiven Gesetz übereinstimmt, soll nun an einem kleinen Beispiel, das für ungezählte andere gelten soll, aus der Fülle wohlabgewogener und mustergültiger Gesetzgebungen und der darauf basierenden Rechtsprechung unserer Gerichte gezeigt werden (vgl. SJZ 1962, Seite 55, Nr. 42). Dass dieser fundamentale Entscheid über die Freiheitsrechte unserer Bürger gerade aus dem Kanton Graubünden stammt, mag uns fast als selbstverständlich erscheinen, haben uns doch die Einwohner Bündens schon mehrmals im Verlauf der Geschichte ihren unbändigen Drang nach Freiheit und Gerechtigkeit gezeigt, und sie dürfen mit Stolz auf Vorfahren wie Jürg Jenatsch als Begründer des freien Rhätiens hinweisen.

So geschah es eines Tages, dass jemand, zwar im Besitze eines gültigen Jagdpatentes und mit einer zulässigen Waffe, einen ebenfalls erlaubten Rehbock erlegte, dennoch aber für diese Tat gebüsst wurde und daneben einen Wildersatz zu leisten hatte. Die findigen Hüter des Gesetzes kamen nämlich darauf, dass der Betreffende zur Jagd ein Motorfahrzeug benützte, was zwar grundsätzlich ebenfalls erlaubt ist, jedoch damit etwa einen Kilometer weiter fuhr als erlaubt und dieses Motorfahrzeug an einem im Zusammenhang mit der Jagd unerlaubten Ort parkierte. Dem Jäger nämlich »ist das Parkieren von Motorfahrzeugen nur in geschlossenen Ortschaften mit Postannahmestellen und bei den Haltestellen mit Billettausgaben gestattet«. Da der betreffende Jäger nun diese völlig klaren und eindeutigen Gesetzesbestimmungen, die selbst jedem Laien, d. h. auch den Nichtjägern schon im voraus vollkommen selbstverständlich und überaus einleuchtend erscheinen, verletzte, indem er eben etwa einen Kilometer über die letzte geschlossene Ortschaft hinaus fuhr und seinen Wagen nicht bei einer Haltestelle mit Billettausgabe parkierte, machte er sich ganz offensichtlich des Wildfrevels schuldig und wurde dafür auch gebührend bestraft.



Was die Bündner verhindern möchten



Wer ist hier wirklich im Vorteil

Juristische Laien mögen nun vielleicht fragen, warum ein solches Verhalten gerade Wildfrevel darstelle und nicht einen Verstoss gegen das Strassenverkehrsgesetz, da schliesslich ein Motorfahrzeug an einem falschen Ort parkiert worden ist. Dazu ist zu sagen, dass der Wagen eben nicht im Sinne des Strassenverkehrsgesetzes, sondern vielmehr im Sinne der Jagdbetriebsvorschriften falsch parkiert worden ist.

Sollten nun einige Zweifler immer noch nicht verstanden haben, warum die Jagdbetriebsvorschriften denn überhaupt das Autoparkieren regeln müssen, so ist das doch ganz offensichtlich darum, weil sich sonst ein Jäger mit einer Autofahrt gegenüber allen andern Jägern einen widerrechtlichen Vorteil verschafft, die diesen selben Weg zu Fuss zurücklegen müssen und ihm somit das Autofahren zu einer Jagd verhilft, die untersagt ist und somit als Frevel bezeichnet werden muss. Wenn nun einige unverbesserliche Starrköpfige und Uneinsichtige noch fragen sollten, warum denn das Parkieren nur in geschlossenen Ortschaften mit Postannahmestellen und gerade bei den Haltestellen mit Billettausgabe (da doch jene Flächen jeweils mit Parkverbot für die Postautomobile belegt sein dürften) gestattet, ja sogar vorgeschrieben ist und nicht etwa bei der Kirche oder beim Gemüseladen, so stellt das freche Rechtsverdrehungen dar, auf die seriöserweise gar nicht eingegangen zu werden braucht.

Vom Standpunkt eines geschulten Juristen müssen aber doch noch einige bisher vom Gesetz ungeklärte Fragen auftauchen: Wo müssen z. B. jene Jäger, die mit dem Motorrad oder mit dem Velo zur Jagd gehen, ihr Fahrzeug parkieren, und was müssen gar jene vorkehren, die zu Fuss zur Jagd gehen und somit nichts parkieren können, selbst nicht an erlaubten Orten? Es seien damit nur einige aber in diesem Zusammenhang für die Rechtswissenschaft brennend interessante Fragen aufgeworfen, die sicherlich ebenfalls einer baldigen subtilen rechtswissenschaftlichen gegensehen dürfen.

Untersuchung unterzogen werden und somit in Kürze der so dringend benötigten Lösung ent-

Solange Bünden und die Schweiz noch solche Schöpfer und Hüter des Gesetzes haben, die auch kleinsten Detailfragen des Rechts aufopfernde Bemühungen zu einer profunden und wohlabgewogenen, für alle einleuchtenden und gerechten Lösung entgegenbringen, so braucht kein freiheitlich gesinnter Schweizer um Recht und Gerechtigkeit zu bangen.

Bopp

Zwei Semester Moskau

Zu den Staaten, die mit der Sowjetunion einen Studentenaustausch pflegen, gehört seit einigen Jahren auch Schweden. Jedes Jahr können vier schwedische Studenten nach Moskau fahren, während zur selben Zeit vier Russen in Schweden studieren können. Diese Austauschstudenten werden in beiden Ländern als staatliche Stipendiaten behandelt.

Als erster schwedischer Student verbrachte Harald Hamrin neun Monate in Moskau. Im Jahre 1960 hatte er in Uppsala das Staatsexamen für slawische Sprachen, klassische Altertumswissenschaft und Geschichte abgelegt. In der sowjetischen Hauptstadt studierte er russische und sowjetische Geschichte und arbeitete zugleich an seiner Dissertation.

Nach der Rückkehr in die Heimat schrieb er seine Erlebnisse und Beobachtungen unter dem Titel »Student i Sovjet« nieder. Sein Bericht ist nun auch ins Deutsche übersetzt worden und unlängst unter dem Titel »Zwei Semester Moskau« in der Reihe der Fischer-Taschenbücher (Nr. 563) erschienen. Die Darstellung seiner Eindrücke vom Leben an der Lomonossov-Universität und seine Reiseschilderungen gehören zum Besten, was auf diesem Gebiet überhaupt vorhanden ist. In Hamrins Bericht lernen wir die Sowjetunion und ihre Menschen nicht durch das Fenster eines Hotelzimmers und nicht via Dolmetscher kennen. Hamrin hat nicht in 2–3 Wochen eine Rundreise durch die Sowjetunion unternommen und daraufhin einen »Tatsachenbericht« veröffentlicht. Er lebte während zweier Semester in der Universität, besass viele persönliche Freunde, nahm an Hochschulwettkämpfen teil und hatte einen unmittelbaren Kontakt mit der Bevölkerung. Darüber hinaus hat es Hamrin verstanden, seine Eindrücke klar und sachlich zu Papier zu bringen.

Seine grösste Aufmerksamkeit gilt natürlich den Studenten. Im Vorwort schreibt er: »Wenn ich das Augenmerk auf die intellektuelle Jugend der Sowjetunion gerichtet habe, so geschah das, um die Aufmerksamkeit auf einen Ausschnitt des russischen Lebens zu lenken, der von grosser Bedeutung sein dürfte für die künftige Entwicklung der Gesellschaft und des kulturellen Lebens in Russland, und um die Möglichkeit von Kontakten zwischen der jungen Generation in Ost und West zu erforschen.«

Wie steht es nun mit solchen Kontakten? Unter den sowjetischen Studenten kann man zwei Typen unterscheiden. Zum ersteren gehören diejenigen, die auf alle Fragen fertige Antworten bereithalten; sie wagen kein persönliches Engagement. Man könnte durchaus auf ein Gespräch mit ihnen verzichten und stattdessen ein Handbuch für Parteiagitatoren zu Rate ziehen. Ein Vertreter dieses Typus ist Hamrins Zimmernachbar Sascha. Bevor er auf die Lomonossov-Universität kam, arbeitete er als Elektromonteur, und als er sich immer mehr für die Geschichte zu interessieren begann, wurde er – auf Grund guter Leistungen – auf die Universität geschickt. Sascha ist ein sogenannter »neuer Mensch«, oft auch »Sowjetmensch« genannt. Mit ihm ist kein aufrichtiges Gespräch möglich; ein Gefühl der Ohnmacht beschleicht den Studenten aus dem Westen in solchen Augenblicken. Man weiss nie, ob es sich bei der Aeusserungen des Sascha-Typus um aufrichtige Ueberzeugung, um absichtliche Verstellung oder einfach um Misstrauen gegenüber allem Ausländischen handelt.

Häufiger trifft man jedoch auf den zweiten Typus der Sowjetstudenten. Ein solcher ist beispielsweise Hamrins Freund Fjodor. Im Gegensatz zu Sascha spricht er kaum über Politik, er zeigt ein lebhaftes Interesse für alles, was vom Westen kommt. Mit Hamrin unterhält er sich mit Vorliebe über Schriftsteller und Dichter, die nicht auf dem Boden des sozialistischen Realismus stehen, wie etwa Jewtuschenko. Fjodors Verhältnis zum Sowjetstaat könnte man etwa wie folgt zusammenfassen: Man kann ein guter Sowjetbürger sein, auch wenn man in gewissen Fällen durchaus nichtkonformistische Ansichten bekundet.

Deutlich weist Hamrin auf den Kontakthunger vieler Russen mit dem Westen hin. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass 1957, das Jahr des Weltjugendfestivals in Moskau, von vielen als Wendepunkt im Verhältnis zum Westen bezeichnet wird. So sagt eine Studentin: »Unsere ganze Einstellung zu euch in Westeuropa ist nach diesem Erlebnis irgendwie natürlicher und unkomplizierter geworden. Wir hatten ja zum ersten Mal die Möglichkeit, euch in grossen Scharen selbst zu treffen und nicht nur hin und wieder flüchtig eine vereinzelte offizielle Delegation zu beäugen.« Trotzdem darf man nie vergessen, dass der Russe letztlich immer Russe bleibt. Auch aus der politischen Gleichgültigkeit vieler junger Russen darf nicht der Schluss gezogen werden, die junge Generation sei gegen den Kommunismus als solchen. Es sind jedoch deutliche Ansätze zu einer Befreiung aus dem Zwang der Schablonen zu erkennen, und darauf kann ein durchaus fruchtbarer Kontakt zwischen West und Ost aufgebaut werden.

Ein umfangreiches Kapitel unter dem Titel »Gäste im Tempel der Wissenschaften« widmet Hamrin seinen Kommilitonen aus dem Ausland. Die Studenten aus Afrika, Asien und Lateinamerika studieren nicht an der Lomonossov-Universität, sondern an der eigens für sie errichteten Freundschaftsuniversität Lumumba. Sie sind keiner direkten kommunistischen Propaganda ausgesetzt, werden jedoch auf indirekte Weise (z. B. in Sprachübungen) »bearbeitet«. Nichtsdestoweniger kehren viele von ihnen desillusioniert in ihre Heimat zurück. Unter dem Abschnitt »Die Brüder« berichtet Hamrin über die Studenten aus den kommunistischen Ländern Europas. Die zahlreichste Gruppe bilden die Ostdeutschen. Manche von ihnen sind nach Moskau gekommen, um sich eine gute Fachausbildung zu holen und nachher in den Westen zu fliehen, andere wieder sind fanatische Kommunisten. Zwischen den einzelnen Mitgliedern der ostdeutschen Gruppe herrscht ein gespanntes Verhältnis. In keiner anderen Gruppe aus Osteuropa ist die gegenseitige Bespitzelung so ausgeprägt. Anders verhält es sich mit den Polen. Sie sind stolz auf ihren eigenen Weg, und nicht wenige betrachten die UdSSR auch heute noch als den Erbfeind Polens. Am Beispiel von »Luigi« schildert Hamrin das Leben und die Wandlungen eines kommunistisch beeinflussten Studenten aus Italien. Schliesslich müssen auch noch die Chinesen erwähnt werden (Unterabschnitt: »Die Spartaner«). Sie werden von den russischen Kommilitonen schon lange teils mit Furcht, teils mit Verachtung betrachtet. Hamrin vergleicht die Beziehungen zwischen China und der UdSSR mit »einer halberzwungenen Ehe, in der Mann und Frau gewisse gemeinsame Ansichten haben, in der es aber grosse Meinungsverschiedenheiten in bezug auf die beste Art der Kindererziehung gibt.«

Harald Hamrin berichtet uns aber auch über weitere aufschlussreiche Aspekte des Lebens in der Sowjetunion, so etwa: »Glaubt die sowjetische Jugend an den Kommunismus?«, »Rote Eva«, »Gottlosigkeit und Glaube«, »Nihilisten und Teddyboys« etc. Auch die Kapitel über seine Reisen nach Zentralasien und nach Westrussland sind sehr interessant, da er trotz Inturist relativ unabhängig im Lande umherreisen und sich mit jedermann unterhalten konnte.

Und zu welchem Schluss kommt Hamrin nach seinem neunmonatigen Aufenthalt? In einer seiner letzten Tagebucheintragungen schreibt er: »Manchmal glaubte ich etwas von diesem seltsamen Lande begriffen zu haben. Und doch: Immer wieder machte ich die gleiche Entdeckung, dass ich die Gleichung doch nicht lösen konnte. Aber das hatte ich wohl auch nicht erwartet ...« Noch weniger wird natürlich der Leser imstande sein, die Gleichung zu lösen. Wichtig ist jedoch, dass er sich mit dieser Gleichung beschäftigt. In diesem Sinne kann Hamrins Bericht »Zwei Semester in Moskau« jedem Studenten zur Lektüre wärmstens empfohlen werden.

Carlo v. Ah
Informationsbeauftragter für Ostfragen des VSETH

Eine nützliche Gabe für junge Mädchen

Geduldzeltlein

4 Loth gestossener Zucker wird mit einem ½ Ei eine halbe Stunde lang fortwährend gerührt, die Schaale vom vierten Theil einer Citrone auf dem Reibeisen gerieben und nebst 4 Loth vom schönsten Mehl dazu gethan. Nun bestreicht man ein heisses Blech mit Wachs, setzt erbsen- bis haselnussgrosse Zeltlein von obigem Teige darauf und backt sie langsam im Backofen.

Aus: Henriette Löffler's
kleinem Praktischem Kochbüchlein
für die Puppenküche *BR*

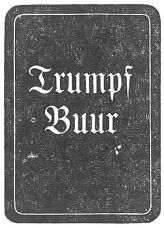
Seine Majestät der Index

Die Menschheit hat viele falschen Götter. Ein solcher Götze, der viel Unheil anrichtet, ist seine statistische Majestät, der Index. Das eidgenössische Amt, das den »Landesindex der Konsumentenpreise« errechnet, wird zwar nicht müde, immer wieder darauf hinzuweisen, dass man aus dem Index nicht mehr herauslesen darf, als was er tatsächlich zu berichten weiss. Aber was frommt's?

Der Index gibt im Grunde über nichts anderes Auskunft, als über die allgemeine Tendenz der Lebenskosten; er kann und will nichts darüber aussagen, um wie viel die Familie Meyer oder Müller heute teurer lebt als vor einem Jahr. Er ist ein allgemeines Preisthermometer. Am besten erhellt dies aus dem Beispiel der Miete. Ob einer eine Wohnung in einer Altliegenschaft oder ein Logis in einem Neubau bewohnt, ändert am »Index« nichts, wohl aber an seinen Lebenskosten sehr viel.

Der Götzendienst beginnt nun dort, wo man von diesem Thermometer »Index« Dinge ablesen will, über die es nichts aussagt. Man richtet z. B. die Löhne weitgehend nach dem Index, obwohl der wirtschaftlich richtige Lohn von ganz anderen Faktoren bestimmt wird. Z. B. davon, ob die Firma bei bestimmten Löhnen ihre Produkte noch verkaufen kann oder nicht. Oder ob die Löhne mit der Produktivität, d. h. mit der Leistungskraft einer Unternehmung, einer Branche oder des ganzen Landes in Uebereinstimmung stehen. Wenn ein Betrieb die Löhne um 10 % erhöht, ist dies nur sinnvoll, wenn er gleichzeitig seine Leistungs- und Ertragskraft um den gleichen Betrag steigern kann. Sonst führt die Erhöhung zu einem Verlustgeschäft oder zu Preissteigerungen, die am Ende **von den gleichen bezahlt** werden müssen, welche die Lohnerhöhung bekommen.

Wenn wir in der Zeitung lesen, die Löhne seien 1963 im Durchschnitt um 8 Prozent gestiegen und gleichzeitig sei eine Teuerung von 4 Prozent zu verzeichnen, so wäre es wahrhaftig gescheiter gewesen, nur 4 Prozent Lohnerhöhung zu gewähren und damit auf die Teuerung zu verzichten! Darüber sagt uns der Index aber zum voraus rein nichts und bietet auch keine Wegleitung.

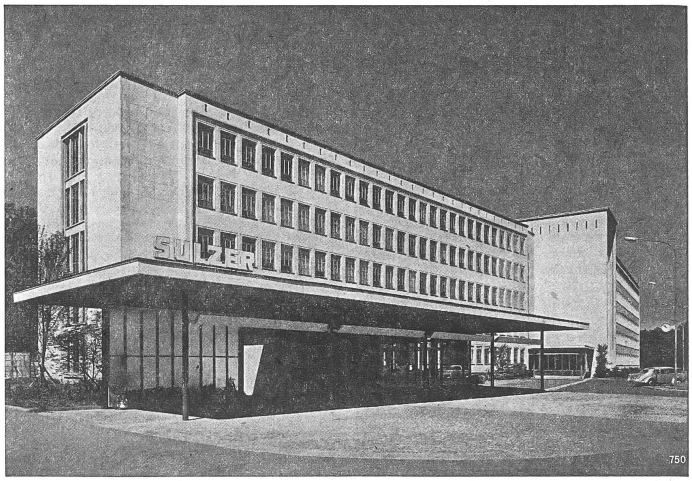


Das schlimmste ist, dass wir uns mit dem Starren auf den Index von der Lösung der tatsächlichen Probleme abhalten lassen. So vor allem von der Notwendigkeit der Erhaltung des Geldwertes. Der Index steigt? Bitte schön, dann setzt man eben die Löhne hinauf, die Preise hinauf, die Steuersätze hinunter und alles ist wieder in »Ordnung«. Dass diese schöne Ordnung viel eher den Namen »Unordnung« verdient, fängt man langsam an zu merken.

Ganz Schlaue sind der Meinung, dass man das Thermometer am besten künstlich abkühlt, wenn es zu hoch steigt. Statt dass man Preiserhöhungen im Index sichtbar werden lässt, nimmt man sie »auf die Bundeskasse«. Damit bezahlt sie ganz einfach anstelle des Konsumenten der Steuerzahler, und das sind ja wiederum wir alle. Aber das Götzenbildchen Index macht dazu ein listig-freundliches Gesicht...

Warum wir auf diesem Thema herumreiten? Weil der Götzendienst nicht nur in der Religion, sondern auch in der Wirtschaft schädlich ist. Statt dem Index »ein Kalb zu schlachten«, wäre es gescheiter und auf die Länge für alle besser, unser Verhalten mit den wirtschaftlichen Notwendigkeiten in Einklang zu bringen. **Wirklicher Mehrverdienst ist nur möglich bei grösserer oder ergiebigerer Arbeitsleistung!**

Aktion für freie Meinungsbildung, Zürich 32



Erfahrung und Qualität – Grundpfeiler unserer Tätigkeit

Ueber 125 Jahre Erfahrung erlaubten unserer 1834 als Familienunternehmen gegründeten und 1914 in eine Aktiengesellschaft umgewandelten Firma, sich als Spezialunternehmen im Großmaschinenbau zu behaupten. Unermüdliche Forschung und Entwicklung sowie qualifiziertes berufliches Können der Belegschaft führten zu Pionierleistungen, die das hohe Ansehen des Unternehmens auf der ganzen Welt begründen.
Das Unternehmen mit 4 Betrieben in der Schweiz (Winterthur, Oberwinterthur, Bülach und Solothurn), durch verschiedene Studienbüros, Laboratorien und Prüfstände ergänzt, umfaßt gegenwärtig eine Fläche von 925 000 m², wovon 296 000 m² überbaut ist. Der Personalbestand allein in der Schweiz übersteigt heute 13 000.
Eine weltweite Verkaufsorganisation sichert uns ständigen Kontakt mit unseren Geschäftsfreunden und garantiert ihnen einwandfreien Kundendienst. In fast allen Ländern der Welt haben wir Vertretungen, wovon ein Teil von unseren eigenen Ingenieuren geleitet wird. In Paris, London, Brüssel, Stuttgart, Lissabon, Oslo, Amsterdam, Wien, New York, Montreal, Singapore, Mexiko, Rio de Janeiro, Buenos Aires, Johannesburg, Beirut und Tokio arbeiten unsere Tochtergesellschaften. Sulzer ist heute ein weltweiter Konzern.

Gebr. Sulzer, Aktiengesellschaft
Winterthur

SULZER

AARAU AROSA ASCONA AU/SG BADEN BASEL BELLINZONA BERN BIASCA BIEL BRIG BRISSAGO BULLE CHATEL-ST-DENIS CHIASSO CHUR COUVET DAVOS DÜDINGEN FLAWIL FLEURIER FRAUENFELD FRIBOURG GENEVE GLATTBRUGG GRINDELWALD INTERLAKEN KREUZLINGEN LA CHAUX-DE-FONDS LAUSANNE LICHTENSTEIG LIESTAL LOCARNO LUGANO LUZERN MARTIGNY MEDRISIO MONTANA MONTHEY MONTREUX MUTTENZ NEUCHATEL NYON OLTEN PESEUX PRILLY RAPPERSWIL RORSCHACH RÜTI ST. GALLEN ST. MORITZ SCHLIEREN SIERRE SION SOLOTHURN THUN VERBIER VEVEY VISP WENGEN WETTINGEN WETZIKON WIL WINTERTHUR WOHLEN YVERDON ZERMATT ZOLLIKON ZÜRICH

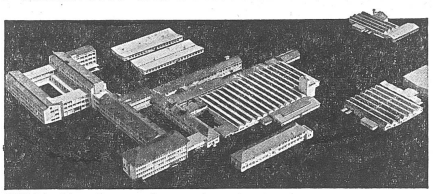
Für alle Bankgeschäfte

Schweizerische
Bankgesellschaft

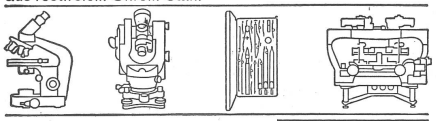
Union de Banques Suisses

Hauptsitz: Zürich, Bahnhofstraße 45, Tel. (051) 29 44 11

Optische
und feinmechanische
Präzisions-Instrumente



Wild in Heerbrugg, das modernste
und grösste optische Werk
der Schweiz liefert in alle Welt:
Vermessungsinstrumente,
Fliegerkammern und Autographen für
die Photogrammetrie, Forschungs-
Mikroskope, Präzisions-Reisszeuge
aus rostfreiem Chrom-Stahl



Prospekte und Offerten durch
Wild Heerbrugg AG., Heerbrugg/SG
Optische Werke

WILD
HEERBRUGG

Das Kabarett-Theater Bügelbrett im Hechtplatztheater:

Provokation, Parodie und Satire

Ami, immer noch nach zwanzig Jahren hier?
Ami, khaki und oliv,
Bürstenschnitt — GI
Ich rate Dir: Hau ab!
Ami, go home,
Du Idiot, frag Dich im Stillen doch nur mal wofür,
Für unsern Frieden?
Glaubst Du denn wirklich, dass man Dir das dankt?
Ami, go home.
Hör zu, GI, was soll der Quatsch?
So Tausende von Meilen von zu Hause fort,
Und bloss, weil Du den Ehrenfimmel hast, es gehe um Berlin?
Ami, go home.
GI! mit Deinen dummen, treuen Augen.
Arrangier Dich doch auf unsre Kosten,
Oder empfiehl Dich sprüchemachend auf französisch.
Mach es wie de Gaulle, ami.
go home.
Wofür, GI, dienst Du hier Deine Zeit bei uns?
Für Mühlemanns? Für Neckermanns? Oder etwa für, schau Dich doch um:
Die deutsche CDU — high life — jeunesse dorée?
Oder aus Prinzip, du Aermster?
Hello, GI, Du bist so herrlich ehrlich und naiv.
Mann! Lass das doch die UNO machen.
Hau doch ab, wenn Du noch denken kannst, hau ab!
Denn glaube mir: hier dankt's Dir wirklich niemand!

»An einen GI« (Text: Werner Franke), das ist eine von zwanzig Nummern des Kabarett-Theaters »Bügelbrett«, das momentan und noch bis Ende Mai im Hechtplatztheater gastiert.

1959 wurde das »Bügelbrett« als Studentencabaret in Heidelberg gegründet. Es fiel dann für kurze Zeit auseinander. Im Sommersemester 1960 jedoch, anlässlich einer Tagung der Kultur-Referenten der Allgemeinen Studentenausschüsse verschiedner deutscher Universitäten in Heidelberg, wurde es neu auf die Beine gestellt. Damals war in der Mensa der Uni Heidelberg ein Inserat zu lesen: »Suchen ausbaufähiges weibliches Cabaret-Mitglied«. Hannelore Kaub meldete sich, und heute schaut sie als Regisseurin auf acht Bügelbrett-Programme zurück.

Andreas Mannkopff (stehend) u. Wolfgang Wiehe

Ursprünglich war das »Bügelbrett« ein eigentliches Studentencabaret. Es war eine der Attraktionen der »tangente Heidelberg«, und es spielte auch zu deren Eröffnung im Sommer 1960. »tangenten« gibt es in Heidelberg, Freiburg, Karlsruhe, Stuttgart und Berlin. Es sind gleichzeitig Restaurants, Kunstgalerien und Lokale für Ausstellungen, Theater, Cabaret und Podiumsdiskussionen. Ihre Idee ist es, durch die Einnahmen des gastronomischen Betriebs die Defizite der kulturellen Veranstaltungen zu tragen.

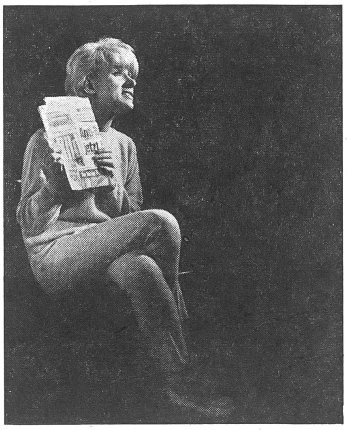
Heute allerdings nennt sich das »Bügelbrett« Kabarett-Theater und hat vor ein paar Wochen – mit dem Programm, das jetzt in Zürich zu sehen ist – ein eigenes Haus mit 350 Plätzen eingeweiht. Während früher in der »tangente« 95% der Zuschauer Studenten waren, sind heute im eigenen Haus, das sich nun Theater Tangente nennt, 95% der Zuschauer Heidelberger. Warum sich das Bügelbrett nun nicht mehr als Studentencabaret gibt, das formulierte Hannelore Kaub etwa so: »Wenn wir als Studentencabaret eine harte Nummer brachten, so sprachen nachher die Kritiker von der studentischen Narrenfreiheit und nahmen uns nicht so ernst. Das wollten wir ändern, und es hat sich nun auch geändert.« Warum das »Bügelbrett« dann den Namen Kabarett-Theater gewählt hat und was darunter verstanden wird, das ist im Programm zu lesen: »Trotz einer allgemein zugebilligten Narrenfreiheit dennoch Kabarett zu machen, erfordert schon ein wenig Mut. Die Grenzen dessen, was gesagt werden kann, scheinen unerreichbar erweitert, die Verhältnisse sind verflochtener und wollen sich der satirischen Analyse entziehen. Das Publikum kennt fast nur noch die eine Variante des Kabaretts, die eine absolute Breitenwirksamkeit anstrebt. Das »Bügelbrett« hat sich deshalb den Namen Kabarett-Theater gegeben, weil es auf jene Möglichkeiten der kabarettistischen Aussage nicht verzichten möchte, die bei den heutigen Kabarettensembles so selten geworden sind und für mehr dem Theater eigen gehalten werden: der knappe provokative Text, das Nachdenken heischende Gedicht, die literarische Parodie und vielleicht auch einmal ein Programm aus wenigen zeitsatirischen Einaktern. Wir haben mit Freude erfahren, dass das Publikum diese Art von Kabarett nicht nur zustimmend aufnimmt, sondern oft sogar insgeheim erwartet hat.«

Die Mitglieder des Bügelbretts kommen sich auch nicht mehr unbedingt als Studenten vor, eher als Vollblutcabaretisten. Und wenn man sich einmal überlegt, wieviel Arbeit wohl dahinterstecken mag, wenn ein Ensemble in jedem Semester mit einem vollständig neuen Programm herauskommt – für das Studieren wird nicht mehr viel Zeit bleiben.

Den knappen provokativen Text, das Nachdenken heischende Gedicht, die literarische Parodie und vielleicht auch einmal zeitsatirische Einakter will das »Bügelbrett« bringen. Das ist ein sehr anspruchsvolles Programm, aber – ausser den Einaktern, die vielleicht noch einmal kommen — dieses Programm wird nicht nur erfüllt, sondern auch grossartig erfüllt. *Werner Franke* und *Hannelore Kaub* schreiben die Texte, *Hannelore Kaub* inszeniert, *Hannelore Kaub, Andreas Mannkopff* und *Wolfgang Wiehe* spielen auf der Bühne und *Peter Hennicke* spielt am Klavier die von *Horst D. Rada* und *Peter Hennicke* zusammengestellte Musik. Und das Ganze trägt die Ueberschrift »Millionen Bild-Leser fordern.«

Das Erstaunlichste an diesem Cabaret ist die Mannigfaltigkeit der Themen und der Mittel, die eingesetzt werden, um diese Themen darzubieten. Einerseits wird da die szenisch höchst einfache, nur auf den Text abgestellte Nummer gepflegt, etwa »Wie du und ich«, eine Auseinandersetzung mit den in letzter Zeit Mode gewordenen Hitlerbiographien in deutschen Blättern, dann das Gedicht »An einen GI«, das oben in vollem Wortlaut abgedruckt ist, auch »Alle Achtung«, eine Lobeshymne auf den Mut und die Konsequenz der Intellektuellen (nicht etwa derjenigen in Deutschland). Hannelore Kaub in den ersten zwei, Wolfgang Wiehe in der letzten stehen oder sitzen fast bewegungslos auf der Bühne, sprechen leise und nachdenklich ihren Text und schauen dir im Zuschauerraum in die Augen – wenn es da einem nicht aufgeht, dass man vielleicht auch seinen Teil dazu beigetragen hat zu diesem oder jenem Malaise, dann muss man schon sehr eingebildet sein.

Daneben werden szenisch ungeheuer bewegte Nummern geboten, die nicht nur vom Text her, sondern auch von der schauspielerischen Leistung einzelner oder der choreographischen Gestaltung her Bewunderung erheischen. Etwa »Die Unsterbliche«, eine Parodie auf die noch auf vielen Briefmarken und staatlichen Briefköpfen existierende mythische Jungfrau Germania (in der Schweiz heisst sie Helvetia), ferner »Die Ratte«, eine ungeheuer provokativ wirkende Persiflage einer weiblichen Klatschtante, die sich ewig ihr gutes Herz in der Beurteilung anderer Menschen



Hannelore Kaub

bestätigt, während sie die in ihrem Keller gefangene Ratte zu Tode quält. (Beide: Hannelore Kaub)

Noch stärker, weil – wenn das Wort hier in seiner leider ausgeleierten Bedeutung gebraucht werden darf – in der Verfremdung geboten, wirken etwa die Parodien auf den Filmgötz Bergmann in »Metapsycho« oder auf den Betrieb um Dichtung und Dichter in »Vorführung eines Haustieres«. Ein wahrhaft genialer Cabaret-Einfall ist schliesslich die Basis zur Nummer »Frau Krott«: Frau Krott als Personifizierung der Industrie, Herr Axel Springer und der Diener Ludwig (lies Prof. Ludwig Erhard) unterhalten sich über die Geduld des Volkes, das sämtliche von ihnen ausgeheckten und durchgeführten Schweinereien schweigend erträgt.

Beinahe jede Nummer für sich ist textlich eine Provokation und sowohl schauspielerisch als auch szenisch ein Genuss. Die Vielfalt der Nummern aber, die Verschiedenheit der Aussagen und eingesetzten Mittel machen das ganze Programm zu einem Cabaret, welchem man nur noch Bewunderung und Beifall spenden kann.

Das Kabarett-Theater »Bügelbrett« ist noch bis zum 31. Mai im Hechtplatztheater zu sehen.

li

Das Ensemble

FILM

Kino im Kreuzfeuer

Das schöne Vorprogramm

Beginn des Hauptfilmes: 8.30 Uhr. Jawohl, denn vorher musst du dir noch Reklamedias, Werbefilme, die Wochenschau und einen Dokumentarfilm ansehen. Weshalb? fragst du dich, mich interessiert doch nur der Hauptfilm. Der Kinobesitzer weiss, dass du nicht wegen des Werbefilms für Shampoo oder wegen des Dokumentarfilms über die Käseherstellung in Nepal gekommen bist. Aber er hat andere Gründe für sein Vorprogramm. Die Werbedias und die Reklamefilme bringen ihm eine bescheidene Nebeneinnahme, die er unter anderem dazu benützen kann, die Eintrittspreise niedrig zu halten. Wir wollen ehrlich sein: Die Dias interessieren uns tatsächlich nicht, aber es gibt doch hie und da einen unterhaltsamen Werbefilm, den wir uns ganz gern ansehen. Die Wochenschau bringt der Kinobesitzer, weil er, das heisst der Lichtspieltheaterverband, sich dazu verpflichtet hat. Die Wochenschau ist ein Teil der geistigen Landesverteidigung und ist vor allem eine wertvolle Dokumentation für spätere Zeiten. Ohne die Unterstützung der Kinos könnte sie nicht in diesem Umfang bestehen. Eine leidige Angelegenheit sind die sogenannten Vorfilme. Sie werden vom Verleiher mitgeliefert, wenn der Hauptfilm kürzer als üblich ist. Leider sieht man sehr selten einen wirklich guten Vorfilm. Vor allem vermissen wir natürlich Kurzfilme von Franzosen oder Kanadiern, deren Schöpfer später meist grosse Filme gedreht haben. Leider kann der Kinobesitzer hier nichts ändern, weil er in der Regel keine Liste der Kurzfilme hat und die Verleiher den Vorfilm nach eigenem Gutdünken auswählen.

Sämtliche Vergünstigungen ungültig

Es hat dich erzürnt, dass du deine Legi wieder einstecken musstest, weil keine Ermässigung gewährt wurde. Oder dass die Eintrittspreise leicht erhöht waren. Natürlich gibst du sofort dem Kinobesitzer die Schuld. Er ist aber nicht immer der Schuldige. Es kommt vor, dass der Verleiher vorschreibt, sämtliche Vergünstigungen zu streichen. Oder dass der Besitzer bei einem Kassenfilm viel mehr Einnahmen weggeben muss als sonst. Natürlich braucht er dann höhere Eintrittspreise, damit der Film kein Verlust für ihn wird. Der Kinobetrieb ist nämlich auch nicht gratis. Es braucht Geld für das Personal, für den Unterhalt der Apparaturen und des Gebäudes und vor allem natürlich für die Filmmiete. Das Kino darf auch nicht wie ein sonstiges Lokal gebaut sein, es gibt strenge feuerpolizeiliche Vorschriften sowie akustische und optische Gegebenheiten, die beachtet werden müssen.

Wann bringen Sie »Schweigen ist Gold«?

Du wunderst dich manchmal, dass ein Film, von dem alle Welt spricht, einfach noch nicht zu sehen ist. Oder dass ein Meisterwerk der Filmkunst nach einer Woche Laufzeit sang- und klanglos wieder verschwindet. Es ist heute zwar so, dass auch künstlerisch wertvolle Filme ein grösseres Publikum anziehen als früher. Dennoch darf man sich darüber nicht täuschen, dass diese Filme ein grösseres Risiko darstellen als die üblichen Publikumsfilme. So wird der Besitzer natürlich dafür sorgen, dass nach einem Film, der wenig besucht werden wird, ein anderer folgt, der mehr Publikum anzieht. Er wird das machen, wenn er es kann, denn oft muss er leider mehrere Filme mieten, damit er einen bestimmten erhält. So kann es vorkommen, dass auf ein Meisterwerk weitere Filme folgen, die eher durchschnittlich sind. Ein anderer Grund ist, dass ein Film schlicht und einfach nicht mehr oder noch nicht in der Schweiz erhältlich ist – eine Tatsache, welcher der Kinobesitzer machtlos gegenübersteht.

Das Fernsehen bringt »Schweigen ist Gold«

Tatsächlich zeigt das Fernsehen hie und da einen Film, den man schon lange wieder einmal gerne im Kino gesehen hätte. Aber es geht damit auch kein grosses Risiko ein, denn die Konzessionäre zahlen jährlich ihre Gebühren, und das Fernsehen braucht sich nicht um schwankende Einnahmen zu sorgen. Es kommt auch vor, dass es einen Film ausstrahlt, der noch nicht von allen kantonalen Zensuren gesehen worden ist, jetzt aber allen Familien, die einen Apparat besitzen, ins Haus geliefert wird. Ich glaube nicht, dass damit der Jugendfilmerziehung ein grosser Dienst erwiesen wird. Ganz abgesehen davon, dass der Film für eine grosse Leinwand hergestellt wird und nicht für den kleinen Fernsehschirm.

Findest du, ich hätte die Kinos zu sehr unterstützt? Jedenfalls wollte ich dir kurz zeigen, dass die Kinos sich Mühe geben, jedem etwas zu bieten. Und denke daran: Das Kino ist ein Geschäftsbetrieb und kann nicht nur von Luft leben. Und jetzt rate ich dir: Geh in einen guten Film, setz dich ins Polster und warte auf den Gongschlag, der dir zwei Stunden Unterhaltung garantiert .....

Paul Müller, jur.

Eusi Meinig

Mirage, eine moderne Komödie

Würden Sie es kaufen?

Sie wollen ein Auto kaufen. Das beste und schnellste Sportmodell muss es sein. Die Offerte stammt von einer französischen Firma. Für Franken 80 000.— können Sie es haben. Es trägt den verheissungsvollen Namen »Mirage«. Sie sind begeistert. Zwar wollen Sie eine andere Carrosserie, eine andere Steuerung, eine amerikanische Automatik, andere Räder ... überhaupt ein anderes Auto. Der Name »Mirage« muss aber bleiben. Also bestellen Sie Ihr Traumauto, indem Sie zwar eine »Mirage« kaufen, gleichzeitig aber für Franken 30 000.— Entwicklungsarbeiten in Auftrag geben und bis zur Fertigstellung einen vorläufigen Teuerungszuschlag von Fr. 50 000.— in Rechnung stellen lassen.

Ihr Hobby-Auto, das in ca. drei Jahren geliefert werden wird, kommt nun halt auf Fr. 160 000.—. Es ist aber das beste, das schnellste und das schönste Auto und fährt so schnell, dass Sie die Spitzengeschwindigkeit nur auf ausländischen Autobahnen erproben können. Zudem hat Herr Papa soeben wieder ein Stück Bauland verkauft. Er kann zahlen.

Trotzdem hat es in der Familie Streit gegeben. Herr Papa hat 80 Mille bewilligt und nicht 160 und er will daran festhalten. Zudem hat er in der Zeitung gelesen, dass ein gleichwertiges, ja ein sogar etwas besseres Auto für die ursprünglichen Fr. 80 000.— in Schweden zu kaufen sei. Als er deswegen seinen leichtfertigen Sohn zur Rede stellte, meinte dieser leicht beleidigt: »Aber das Auto aus Schweden heisst nicht ‚Mirage', sondern simpel ‚Viggen'. Das kannst Du doch mir nicht zumuten!«

Der »Bund« hat gekauft

Nehmen Sie statt der Autos Flugzeuge und statt den Stückpreisen von Fr. 80 000.— und 200 000.— je rund 8 und 16 Millionen so stehen Sie mitten drin in in der Problematik der Flugzeugbeschaffung unserer Armee.

Zuerst wurde für 100 »fertige« Mirages (keine P-16-Experimente mehr) ein Kredit von 828 Millionen verlangt. In drei Jahren kamen 220 Millionen Teuerungszuschlag (27%) und 356 Millionen für Ueberraschungen dazu. Das Flugzeug Mirage-Suisse ist in seiner letzten Konzeption aber weder fertig noch je einmal gepflogen. Weitere Ueberraschungen dürfen als sicher gelten. Ob 1,6 Milliarden genügen werden?

Was wird nun das Parlament machen? Nimmt es Unfähigkeit in gewissen Bereichen der Bundesverwaltung als gegeben hin? Oder?

Oder wird es die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen um auch jenen Achtung vor der vorgesetzten Behörde und Disziplin beizubringen, die sich in diesen Sphären sonst als Erzieher der Nation fühlen?

Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich

DISKOTHEK

Schallplattenausleihdienst

Auf der Mauer 9 (Nähe Poly und Uni)

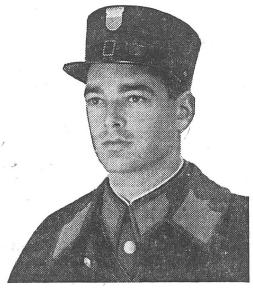
geöffnet Dienstag bis Freitag 11.00 bis 18.30 Uhr.
Samstag 9.00 bis 17.00 Uhr.

Studenten!

Während Ihren nächsten Semesterferien finden Sie bei uns eine

lohnende Beschäftigung als

WÄCHTER

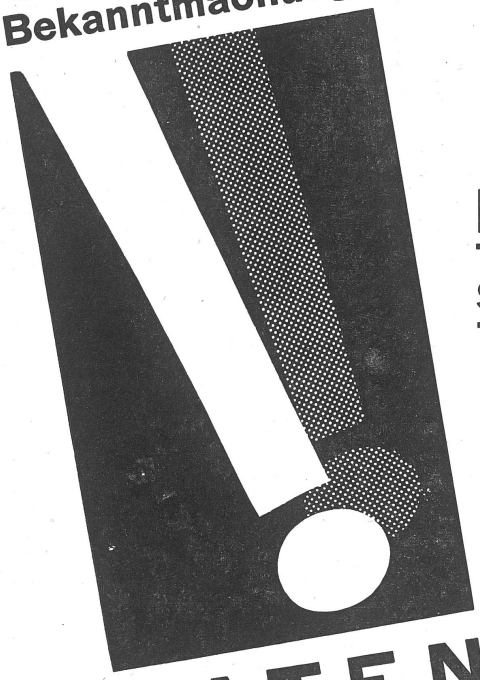


Sie verdienen monatlich Fr. 865.— zuzüglich ca. Fr. 100.— Ueberzeitentschädigung. Die Arbeit als Wächter bringt Ihnen zudem einen gesunden Ausgleich zu Ihrem anstrengenden Studium.

Unser Personalchef nimmt gerne Ihre schriftliche oder telephonische Anmeldung entgegen. Für nähere Auskünfte steht er Ihnen jederzeit zur Verfügung.

SECURITAS AG, Filiale Zürich
Militärstrasse 24, Tel. 27 43 10

Wichtige Bekanntmachung!



TATEN statt Worte!

Ab sofort fabriziert die MIGROS-Waschmittel-Fabrik nur noch Waschmittel, welche den so dringend erwünschten

Erfordernissen des Gewässerschutzes voll entsprechen!

Die hervorragenden Wascheigenschaften werden dadurch in keiner Weise beeinträchtigt. Sämtliche Migros-Waschmittel werden nach wie vor mit dem Gütezeichen des Schweiz. Institutes für Hauswirtschaft (SIH) ausgezeichnet sein.

MIGROS *immer voran!*

Gedanken um Spanien

Als gegen Ende des letzten Jahrhunderts ganz Europa von einer Welle schwärmerischer Verbrüderung und übernationaler sozialistischer Zusammengehörigkeit überflutet wurde, publizierte Unamuno – es war im Jahre 1895 – ein Buch, das er »In torno al casticismo« betitelte, zu deutsch »Um unsere Eigenständigkeit«. Darin warnte er vor den europäisierenden Bestrebungen, die sich in Spanien bemerkbar machten und die die Lösung des »spanischen Problems jenseits der Pyrenäen« zu finden hofften. Diese Lösung könne Spanien nur durch Rückbesinnung auf sich selbst finden; es müsse sich seiner Eigenheit wieder bewusst werden, seiner heiligen Torheit, seiner sinnlichen Erdverbundenheit, seiner mystischen und menschlichen Grösse. Es müsse das Grab des Don Quijote zurückerobern . . .

Wer Spanien nicht kennt, schüttelt den Kopf ob dieser »Torheit« und fragt sich, ob nicht gerade diese Weltfremdheit, dieser »Don-Quijotismus« Spanien in jene missliche wirtschaftliche und politische Lage geführt habe, in der es sich heute befindet. Wer sich jedoch mit der jüngsten Geschichte dieses Landes befasst, wird erkennen, dass es die Einflüsse des entzweiten Europas waren, welche während Jahrzehnten Hader säten und schliesslich zu jenem unseligen, grauenvollen Bruderkrieg von 1936–39 führten, welcher am Vorabend des Zweiten Weltkrieges eine Macht- und Waffenprobe der Grossmächte – Deutschlands und Russlands – war. Unamuno hatte 1895 prophetisch gesprochen – und es ist beinahe von symbolischer Bedeutung, dass er im Jahre 1936 starb, als das vom übrigen Europa geschürte Feuer sich zum spanischen Bürgerkrieg entfachte.

Am 1. April 1939 – vor genau 25 Jahren also – legten die entzweiten Spanier die Waffen nieder und schlossen Frieden. Damals begann General Franco, auf Trümmern und moralischer Zerrüttung, ein neues Spanien aufzubauen.

Diese grossartige Leistung darf trotz den grundsätzlichen Fehlern seines Regimes nicht übergangen werden, vor allem, da er während Jahren auf seine eigenen prekären Mittel angewiesen war, um Hunger und Obdachlosigkeit zu bekämpfen. Da Spanien während des Bürgerkrieges von Deutschland Waffenhilfe erhalten hatte, wurde es zu Beginn des Weltkrieges von den Alliierten dem Nationalsozialismus gleichgesetzt und ignoriert. Dabei beachteten sie nicht, dass es durch seine Neutralitätserklärung ihnen den sichersten Rückenschutz bot und dass seine Haltung zur Zeit der Besetzung Frankreichs durch die deutschen Truppen heldenhaft war. Wie leicht wäre es gewesen, ein Bündnis mit Hitler einzugehen, in der Hoffnung, dadurch die damalige politische Isolierung zu brechen und der brennenden wirtschaftlichen Not ein Ende zu setzen. Als nach Beendigung des Krieges Amerika alle geschädigten Länder mit Subsidien bedachte, da wurde Spanien wiederum links liegengelassen. Erst als es 1953, also vor erst gut zehn Jahren, den Vereinigten Staaten den Aufbau militärischer Stützpunkte gestattete, wurde ihm ihre finanzielle Hilfe zuteil.

Welches ist nun das Fazit dieses Vierteljahrhundert Friedens? – Die Wirtschaft blüht; die aussenpolitische Lage hat sich normalisiert; innenpolitisch jedoch ist das Regime erstarrt. Durch weitgehende Missachtung der Grundrechte weckt es im Volk immer grössere Opposition, die jedoch keine konstruktive Form annehmen kann, da sie sich auf den Untergrund beschränken muss. Zum rechtlichen Aspekt dieser innenpolitischen Problematik gesellt sich die ungelöste Frage der Stellung und Funktion der Kirche im Staat.

Im folgenden sollen die einzelnen Kernaspekte des verwickelten spanischen Problems näher erläutert werden.

Der wirtschaftliche Aufschwung

1939 war das gesamte Eisenbahnnetz zerstört gewesen, die spärliche Industrie vernichtet, die Strassen zerbombt und Städte und Dörfer in Ruinen. Heute sind die Dörfer wieder aufgebaut, die Städte fügen Quartier um Quartier an ihr altes Weichbild und dringen mit ihren neuen Siedlungen immer weiter ins Land ein, und unablässig werden neue Schienenstränge gelegt, um auch entlegene Gebiete an den Verkehr anzuschliessen. Mächtige neue Stauseen befinden sich in den Pyrenäen, Wasserwerke im Kantabrischen Gebirge, grossangelegte Entsumpfungsarbeiten machen die Gegend von Palencia fruchtbar, Kanalisationen regeln den Unterlauf des Quadalquivir, und Bewässerungsanlagen lassen das Gebiet um Valencia und Zaragoza erblühen. In den grossen asturischen und baskischen Städten, in Oviedo, Gijon und Bilbao, wird durch die rote Glut der Hochöfen die Nacht in einen unheimlich geschäftigen Tag verwandelt. In Katalonien arbeiten unzählige Spinnerei- und Webmaschinen; endlose Orangen- und Traubengärten ziehen sich dank der modernen Irrigationsmethoden bei Murcia, Valencia und Malaga dem Mittelmeer entlang.

Zur Bekämpfung des Nachkriegselends wurden weitere, zum Teil beispielhafte Schritte unternommen, so die Errichtung zahlloser Wohnungsbauten, vor allem in den grossen Industriezentren, die zu einem grossen Teil für die eingewanderten Arbeiter aus den Südprovinzen bestimmt sind; die Gründung grosszügiger, geräumiger Berufsschulen, welche, über das ganze Land verteilt, durch die Ausbildung qualifizierter Arbeiter die Lohn- und Lebensbedingungen der untern Schichten verbessern sollen. Trotz diesen ernsthaften Bemühungen ist die spanische Wirtschaft im Vergleich zu andern europäischen Ländern noch sehr rückständig, und Armut, Kinderarbeit und Verwahrlosung werden noch lange ungelöste Probleme darstellen.

Zwei Erscheinungen stehen damit in direktem Zusammenhang: das Fiskalsystem und Analphabetismus.

Das mangelhafte Fiskalsystem

Das spanische Fiskalsystem in der heutigen Form beeinträchtigt den wirtschaftlichen Fortschritt bedeutend. Es besteht z. B. keine progressive Einkommenssteuer. Für die freien Berufe gibt es nicht die geringste Kontrollmöglichkeit. Die Steuerlast liegt fast ausschliesslich auf den untergeordneten Beamten und den Arbeitern. Acht Prozent ihres Einkommens wird vom Staat schon als Steuer an der Quelle erhoben. In allen Berufskategorien besteht zudem ein flagrantes Missverhältnis zwischen den niedrig gehaltenen Löhnen und den beständig steigenden Lebensmittel- und Wohnungskosten. So kommt es, dass die meisten Spanier zwei bis drei Berufe ausüben – ein Umstand, der keineswegs zur Behebung der Arbeitslosigkeit und zur Sanierung der Volkswirtschaft beiträgt.

Der spanische Binnenhandel wird durch verschiedene Massnahmen empfindlich gehemmt. Auf Lebensmitteln und Industrieprodukten, deren Ursprung in einer andern Provinz liegt, werden z. B. besondere Provinz- und Stadtsteuern erhoben (so ist beispielsweise in Gerona hergestellter Wein in Barcelona teurer als in Gerona). Dies erklärt auch den wirtschaftlich ungesunden Schwarzhandel und »Schmuggel« von einer Provinz zur andern.

Der Analphabetismus

In der mangelnden Schulbildung liegt wahrscheinlich der entscheidende Grund der sozialen und wirtschaftlichen Rückständigkeit Spaniens. Wohl hat die Regierung den Besuch der Schulen für obligatorisch erklärt; dem Gesetz wird jedoch nur beschränkte Folge geleistet, nicht zuletzt infolge technischer Gründe: seit dem Ende des Bürgerkrieges ist erst eine Generation grossgeworden; eine Generation jedoch genügt nicht, um eine neue akademische Elite zu schaffen. Es herrscht ein ausserordentlicher Mangel an Lehrkräften und Schulhäusern; dazu kommt die Abgelegenheit vieler Dörfer und die Uebervölkerung gewisser Landstriche. In den Grossstädten besteht das Problem des Analphabetismus vor allem in den Randzonen, welche durch die Heterogenität ihrer Bewohner, durch Armut, Arbeitslosigkeit und Uebervölkerung vieles mit den Slums der übrigen europäischen Grossstädte gemeinsam haben. Die neuerbauten, staatlichen Wohnblöcke, die nach sehr kurzer Zeit schon verwahrlost und schmutzig aussehen, und die baufälligen Hütten, die zwischen ihnen noch auf dem festgetretenen roten Boden stehen – Strassen sind überaus selten – beherbergen vor allem Einwanderer aus dem Süden und Zigeuner. Ich hatte während einer meiner Spanienaufenthalte mit spanischen Freunden zusammen versucht, in einem solchen Vorort eine Art »Abendschule« zu halten. Zuerst wurden wir mit Steinen beworfen; nachher kamen einige scheue, wilde Kinder, später auch Erwachsene; doch nur sehr wenige besuchten die Kurse während des ganzen Winters. Wenn sie es fertigbrachten, ihren Namen zu schreiben und die elementarsten Rechnungen zu lösen, waren sie im allgemeinen mit sich und mit uns zufrieden.

Der Analphabetismus ist in Spanien nicht zuletzt ein politisches Problem. Man hat allzuoft den Eindruck, dass die Regierung das Uebel nur zögernd bekämpft, ist doch ein ungebildetes Volk bedeutend leichter zu beherrschen als ein gebildetes: aus Ungebildheit folgt politische Dozilität und Passivität. Anderseits sieht die Regierung ein, dass ohne Bildung keine Kultur, kein Fortschritt, keine sinnvolle, erspriessliche Wirtschaft möglich ist, und, was das Schlimmste ist, auch kein politisches Verständnis und keine konstruktive Mitarbeit im staatlichen Leben. Das Dilemma ist ungelöst.

Die politische Erstarrung

Diese Haltung im Kampf gegen den Analphabetismus ist ein Symbol für den allgemeinen Charakter des spanischen Regimes. Seit dem Ende des Krieges, als es eines strengsten Zentralismus in Regierung und Verwaltung bedurfte, um das Land vor der Selbstvernichtung zu retten, hat es sich nicht mehr gewandelt. Gewisse Zwangsmassnahmen, die infolge der Kriegssituation legitim gewesen waren, liess es teils gesetzlich, teils gewohnheitsrechtlich erstarren (so z. B. die Pressezensur, deren Aufhebung erst vor wenigen Wochen angekündigt wurde). Das Regime hat es nicht verstanden – oder bewusst unterlassen –, das Volk politisches Verantwortungsbewusstsein zu lehren und es allmählich zu politischer Mündigkeit und Selbstverwaltung zu führen.

Das heutige Spanien ist die Parodie eines freiheitlichen Staates. Die Freiheit im politischen Sinn, also die Befähigung des Bürgers, aktiv und verantwortlich am Staatsgeschehen teilzunehmen, die Sicherung gegen willkürliche Uebergriffe des Staates in seine persönlichen Rechte, auch eine gewisse Selbstbestimmung und Selbstverwaltung der Gliedstaaten oder Provinzen, diese Freiheit wird durch das Franco-Regime aufs gröbste missachtet. Als Beispiel sei nur auf die schon erwähnte Pressezensur hingewiesen, deren Härte um so schmerzlicher und unverständlicher ist, als sie sich nicht nur auf Schriften politischen Inhalts erstreckt, sondern auch auf Wissenschaft und Belletristik (es gibt in Spanien z. B. keine Gesamtausgabe der Werke Unamunos!). Als Nationalsprache gilt nur das Kastilianische; es gibt nicht eine einzige offizielle Zeitung in egtalanischer, baskischer oder galizischer Sprache, den drei andern selbständigen Idiomen des Landes. Diese sprachliche und kulturelle Unterdrückung ist zu einem grossen Teil dafür verantwortlich, dass sich die politische Opposition vor allem in den westlichen und nördlichen Randgebieten konzentriert.

Eine lebendige Verfassung kennt Spanien nicht. Das demokratische System besteht zum Teil wohl auf dem Papier, im staatlichen Leben jedoch nicht. Um Gesetze und Organismen des Regimes zu bezeichnen, verwendet die Regierung in der Tradition verankerte, von den Spaniern geliebte Namen. So nennt Franco seine Grundgesetze, die er 1945 proklamierte und die Wert und Funktion einer Verfassung haben, »Fuero de las Espanoles«. (»Fuero« bedeutet ursprünglich regionale Volksgerichtsbarkeit).

Weiter braucht er die Begriffe »Fuero del Trabajo«, um eine Art Arbeits- und Sozialgesetzgebung zu bezeichnen; »Cortes Espanoles«, eine Parodie der alten Landstände, welche die Funktion der Legislative haben sollten, jedoch ohnmächtig sind; »Consejo del Reino«, wobei er Name und Funktion einer mittelalterlichen Konsultativkammer übernimmt, deren Zusammensetzung ungefähr dem »House of Lords« entsprach. Das Gesetz sieht auch das Referendum vor, doch ist dies wiederum ein fiktives Eingeständnis, da es durch andere Gesetzesbestimmungen wieder verhindert wird und so dem Volk

Fortsetzung Seite 13

das ECHO

Eine Entgegnung zum »Ignorierten Pazifismus«

Wer sich zum Artikel eines Redaktors kritisch äussert, sitzt, wenn auch nicht inhaltlich, so doch äusserlich am kürzern Hebel. Dessenungeachtet möchte ich einige Gedanken aus dem Aufsatz »Ignorierter Pazifismus« von *li* (siehe Nr. 1 des »Zürcher Studenten«) einer näheren Prüfung unterziehen.

Auf die Frage, ob nebst Kommunisten und naiven Pazifisten, die *li* mit Recht verurteilt, auch noch unnaive Pazifisten am Ostermarsch mangels anderer Gelegenheit mitgelaufen seien, möchte ich nicht weiter eingehen, da es mir offensichtlich scheint, dass es den Dienstverweigerern aus Gewissensgründen an Gelegenheiten durchaus nicht gebricht, ihre Ansicht kundzutun. Ich werde daher im Folgenden die mir unerheblich erscheinende Frage der ignorierten Pazifisten im Zusammenhang mit dem Ostermarsch zugunsten eines von *li* angeschnittenen Themas vernachlässigen, das mir einer Diskussion im »Zürcher Studenten« würdig erscheint: das Problem der Dienstverweigerer aus Gewissensgründen.

Li geht hier von der Grundthese aus, auf die sich jeder Dienstverweigerer aus Gewissengründen stützt, wonach der Mensch nicht dazu gezwungen werden kann, das Töten anderer Menschen zu lernen. Diese These findet ihren Ursprung im Gebot »Du sollst nicht töten«. So wie nun *li* die Grundfrage der Dienstverweigerer aus Gewissensgründen gestellt hat, muss sie, gestützt auf der Anerkennung des Wertes menschlichen Lebens, fast zwangsläufig zur Ablehnung jeglichen Militärdienstes führen. (Die Grundfrage hiess: »Kann der Staat mich zwingen, vorerst einmal 17 Wochen meines Lebens zu verbringen, um zu lernen, wie man möglichst effektvoll, im Verband, ohne selbst Schaden zu nehmen usw., andere Menschen tötet?«). Wir stehen hier vor dem typischen Beispiel einer Frage, die durch ihre allzu einseitige Problemstellung an der Realität und damit an einer richtigen Beantwortung und Lösung vorbeiführen muss. Die Grundfrage, wie *li* sie stellt, mag unter Umständen angesichts einer Armee gestellt werden, die als Instrument kriegerischer Expansionspolitik eingesetzt werden soll. Dieses Bild der Armee trifft auf unsere Verhältnisse keineswegs zu. Die Schweizer Armee hat den einzigen Zweck, das Volk vor militärischen Angriffen zu schützen. Jeder Schweizer, der in den letzten Weltkriegen sicher ohne allzu grosse militärische Begeisterung an der Grenze stand, hat durch eigenes Erleben zur Erkenntnis gelangen dürfen, dass durch seine Präsenz (unter vielen andern) die Schweiz vor dem Verlust ungezählter Menschenleben bewahrt worden ist, ohne dass irgendein Feind umgebracht werden musste. Man muss sich von der unrichtigen Anschauung lösen, wonach das Soldatsein zwangsläufig zum Töten führen müsse. Die Schweizer Armee hat nicht primär den Zweck, zu töten, sondern zu verhindern, dass getötet wird! Dass dies im Ernstfall eventuell nur dadurch geschehen kann, dass man sich wehrt und denjenigen, der es auf unser Leben abgesehen hat, möglichst kampfunfähig macht (vielleicht tötet), ändert nichts an dieser Tatsache. Man steht hier nicht etwa vor einem Dilemma. Entscheidet man sich für den Militärdienst, so entscheidet man sich dafür, im Kriegsfalle unsere Mitmenschen vor dem Tode möglichst zu bewahren, und dies, wie die Schweizer Erfahrung in diesem Jahrhundert zeigt, sogar ohne selber töten zu müssen. Dank dem Umstand, dass die Schweiz im letzten Weltkrieg über eine solide (oder für solid gehaltene) Armee verfügte, sah sich Hitler, als er die Schweiz angreifen wollte, genötigt, auf die Durchführung seines Vorhabens zu verzichten, da es für ihn damals nicht möglich gewesen wäre, die zu erwartenden eigenen Unkosten an Menschenleben und Material zu tragen. Hätte unsere Armee damals aus Dienstverweigerern oder im günstigen Falle aus Zivildienstlern bestanden, wäre Hitler ein Einfall in die Schweiz ohne jegliche Schwierigkeiten gelungen. (Dass es aber eine Illusion ist zu meinen, komme man um die Kriegsschrecken herum, wenn man einen Feind »friedlich« einmarschieren lässt, hat die Tschechoslowakei im letzten Weltkrieg am eigenen Leibe schmerzhaft erfahren müssen.)

Wenn wir nun, uns auf die Realität stützend, davon ausgehen, dass die Armee nicht einfach zum Töten da ist, sondern um uns und unsere wahren, werden wir uns bewusst, dass die Dienstverweigerer aus Gewissensgründen von einem unrichtigen Ausgangspunkt her argumentieren. Stellen wir uns die Frage so, wie sie richtigerweise lauten sollte, nämlich: »Kann der Staat mich zwingen, vorerst einmal 17 Wochen meines Lebens zu verbringen, um zu lernen, wie man möglichst effektvoll, im Verband, ohne selbst Schaden zu nehmen usw. (bis dahin habe ich *li* zitiert), seine Mitmenschen vor einem eventuellen kriegerischen Eindringling schützt?« Man kann etwas schärfer auch so fragen: »Darf ich aus dem Gebot ‚Du sollst nicht töten' heraus meine Pflichten gegenüber meinen Mitmenschen vernachlässigen und darauf verzichten, mich für den Schutz ihres (und auch meines) Lebens einzusetzen im vollen Bewusstsein, dass das Militär diesen Schutz auch ohne zu töten, nur schon durch seine Präsenz, gewähren kann?« Muss man nicht gerade aus ethischen Gründen positiv zum Militärdienst stehen? Ich meine, dass die Bereitschaft, eventuell Menschen töten zu müssen, die das unsrige und unser Mitmenschen Leben vernichten wollen, die positivere Einstellung zum menschlichen Leben ist (darum geht es den Dienstverweigerern aus Gewissengründen) als die passive Haltung des Nichtbereitseins, für das Leben der Mitmenschen im Ernstfalle wirksam einzustehen.

Ich weiss, dass ich hier in ein Wespennest steche, möchte aber doch bemerken, dass gerade die Anerkennung des Wertes menschlichen Lebens uns dazu bringen muss, Militärdienst in einer Verteidigungsarmee wie der unsrigen zu leisten. Man dient da einem höheren Ideal: Schutz des Lebens unserer Mitmenschen.

Lehnt man die vorhin erwähnte Bereitschaft ab, so hinterlässt man im militärischen Schutzwall unseres Volkes eine Lücke, eine kleine nur, eine solche aber, die sich im Ernstfall immer auswirken wird.

Auf den rechtlichen Aspekt der Dienstverweigerung aus Gewissensgründen und das Problem der Glaubens- und Gewissensfreiheit möchte ich im Rahmen dieser Entgegnung nicht eingehen. Es sei nur gesagt, dass die Dienstverweigerung und die Berufung auf die verfassungsmässig garantierte Glaubens- und Gewissensfreiheit auch juristisch nicht haltbar ist.

Aus meinen ethischen Erwägungen geht schliesslich auch hervor, dass sich das Problem der Ausweichmöglichkeit des Zivildienstes bei der Betrachtung der schweizerischen Gegebenheiten nicht stellt.

Ich möchte zum Schluss, um Missverständnisse zu vermeiden, doch noch betonen, dass ich nicht etwa der Meinung bin, es seien ethische Erwägungen, die bewirken, dass (von wenigen Ausnahmen abgesehen) alle Schweizer Militärdienst leisten. Aber da das von *li* aufgeworfene Problem ethischer Natur ist, musste es auf ethischer Ebene behandelt werden. So konnte auch dargelegt werden, dass man gerade aus ethischen Erwägungen heraus die gegenteilige Schlussfolgerung von *li* ziehen muss.

Yves Genre, iur.

Gestern, heute, morgen . . .

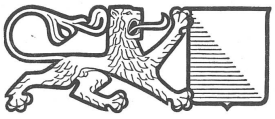
O wenn wir doch jede Sünde, zu der wir uns versucht fühlen, einige Tage vorher von einem wahren Schufte hätten begehen sehen, den wir anspeien! *Jean Paul*

In der Radiosendung »Chömed guet hei«, welche am Pfingstsonntagabend die heimrollenden Hörer nicht nur mit verkehrsstatistischen Rekorden bekannt machte, sondern in welcher Reporter und interviewte Polizeimänner auch allen Charme und Humor dafür verwendeten, die unzähligen Verkehrssünder zu redlichem Tun zu veranlassen, war auch zu vernehmen, dass bis am Abend »erst« zwei Pfingstverkehrstote zu verzeichnen waren. Nur zwei Tote . . .

»Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen . . .«, hiess es noch zu Goethes Zeiten. Heute atmen die meisten auf, wenn die Festtage vorbei sind; so auch all jene freiwilligen und unfreiwilligen Helfer, die mit viel Umsicht und Geduld dafür besorgt sind, dass möglichst wenige unschuldige Strassenbenützer Opfer von Seitensprüngen übermütiger und verantwortungsloser Sonntagsfahrer werden. Es gilt jenem Teenager zuzureden, der seiner Freundin die Spitzen seines Sportwagens vorführt, jenem Familienvater, der das Mami fahren lässt, obwohl es seit letzter Pfingsten nicht mehr am Steuer sass, jenen Eltern, deren Kinder im offenen Cabriolet stehen, während der Papi seine Fortschrittlichkeit damit unter Beweis stellt, dass er — 150 auf dem Tacho — den linken Ellbogen auf dem Fensterrahmen ruhen lässt . . .

Einer Mitteilung der Polizeidirektion des Kantons Zürich zufolge haben im Kanton die Verkehrsunfälle mit Verletzten und Toten im 1. Quartal 1964 wiederum zugenommen; die administrativen Massnahmen im Zusammenhang mit Verkehrssünden erfuhren im Vergleich zur selben Zeitspanne des Vorjahres eine Zunahme um 25 Prozent . . . !

Verantwortung am Steuer —
Verantwortung in der Politik.



FREISINNIGE PARTEI
DES KANTONS ZÜRICH

Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

Enorm billig

Scotch-Tonbänder
Polyester
Doppel- u. Langspiel
mind. 40 % Rabatt
Prompter Versand

Schallplatten
aller Marken zu
Studentenpreisen

...auch eine...

...eine Grossflasche «Coca-Cola» natürlich!
«Das ist genau, was wir gern haben: gesunde Luft, fröhliche Begleitung und... herrliches ‹Coca-Cola›. Das erfrischt richtig. Ja, ‹Coca-Cola› ist halt einzigartig!»

Denken Sie daran: ‹Coca-Cola› erfrischt am besten, wenn es kühl serviert wird.

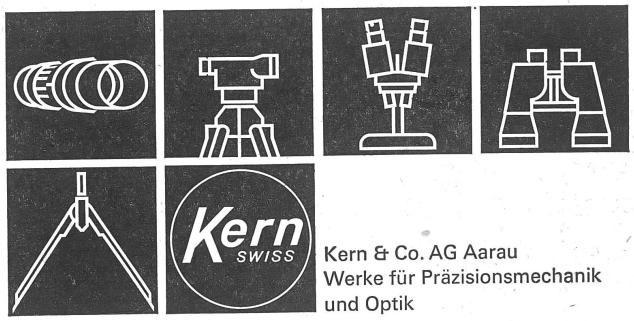
TRINK Coca-Cola LIMONADE GAZEUSE

das erfrischt richtig

Refresca AG Zürich Konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen

Kern-Instrumente erprobt und bewährt in aller Welt

Vermessungsinstrumente
Photogrammetrische Geräte
Reißzeuge, Feldstecher, Fernrohre
Stereo-Mikroskope
Photo- und Kino-Objektive

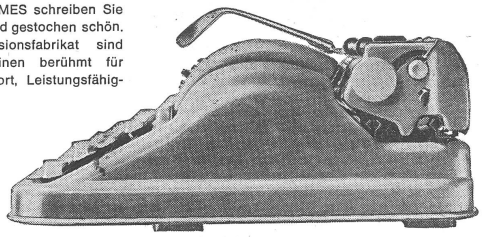


Kern & Co. AG Aarau
Werke für Präzisionsmechanik
und Optik

HERMES

Portable Modelle ab Fr. 285.–
Miete / Tausch / Teilzahlung

Auf einer eigenen HERMES schreiben Sie beschwingt, mühelos und gestochen schön. Als Schweizer Präzisionsfabrikat sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort, Leistungsfähigkeit und langjährigen Strapaziergebrauch.



August Baggenstos **ZÜRICH 1**
Waisenhausstraße 2 Laden: Uraniastraße 7, bei der Urania Telephon 25 66 94

Fortsetzung von Seite 11

keine Möglichkeit der Selbstbestimmung gibt. Wahlen werden an Hand von Einheitslisten durchgeführt, so dass die spanischen Bürger also in Wirklichkeit weder das aktive noch das passive Wahlrecht besitzen.

Dieser Umstand geht Hand in Hand mit dem Parteienverbot. Denn Parteien haben ja gerade die Funktion, die Freiheit der politischen Meinungsäusserung zu sichern und durch die Mittel der öffentlichen Propaganda für ein bestimmtes Prinzip oder eine bestimmte Lehre Anhänger zu sammeln. Es ist klar, dass ein totalitärer Staat nicht ein Vielparteienstaat sein kann, bedeutet doch die Partei ein Mittel für die Betätigung der Souveränität des Volkes.

Man könnte einwenden, die »Falange« habe die Funktion einer Partei; doch die »Falange« wurde nicht von einem Politiker, sondern von einem poetisch-mystischen Schwärmer, José Antonio, gegründet, und ihr Programm und Ziel ist nicht politisch, d. h. nicht unmittelbar politisch, sondern ideologisch. Sie ist ein Instrument des Staates zur ideologischen Erziehung der Jugend.

Auch die zahllosen »Sindicatos« sind nur in sozialer Hinsicht Gewerkschaften in unserm Sinn; denn da jeder Arbeitnehmer und Arbeitgeber ipso facto Mitglied ist und sie von zentraler staatlicher Stelle aus verwaltet werden, fällt ihre politische Bedeutung dahin.

Es gibt wohl immer wieder Ansätze zu konstruktiver politischer Opposition, doch da diese in jeder Hinsicht auf Untergrundtätigkeit angewiesen ist, ist sie im allgemeinen wirkungslos. Es gibt geheime liberale und christlich-demokratische Parteien, die mit den gleichnamigen internationalen in Verbindung stehen, ohne jedoch von diesen genügend finanzielle Unterstützung zu erhalten. Eine Ausnahme bildet die kommunistische Partei, welche die bedeutendste und mächtigste Untergrundbewegung Spaniens darstellt. Ein Beispiel aus der Universität Barcelona möge genügen: In den letzten Jahren waren fünf geheime Zeitungen erschienen, die alle konfisziert worden waren unter entsprechend harter Bestrafung der verantwortlichen studentischen Redaktoren, ausser der kommunistischen, die bis zum heutigen Tag erscheint.

Worauf gründet die Anziehungskraft und Durchsetzungskraft des Kommunismus in Spanien? – Einerseits auf psychologischen Fehlern des Regimes, das jeden Widerstand als kommunistische Aktion auslegt – diese Haltung ist wiederum aus der ursprünglichen Situation nach dem Bürgerkrieg zu verstehen – anderseits, parallel zu den meisten andern Staaten, auf sozialen und wirtschaftlichen Missständen.

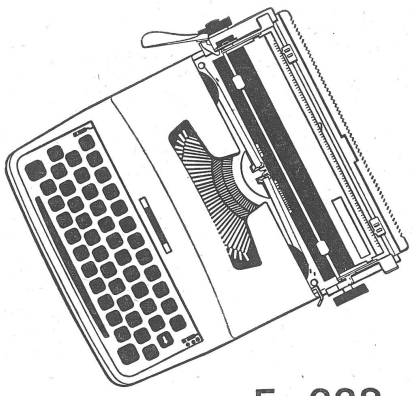
Wahrscheinlich ist es jedoch in erster Linie der mangelhaften Aufklärung und Urteilsbildung zuzuschreiben, dass in diesem wesentlich katholischen Volk der Kommunismus so starken Anklang findet. Das ungebildete Volk ist nicht fähig einzusehen, dass Kommunismus–Francoismus keine Alternative bedeutet und dass der Kommunismus als politisches und ideologisches System, das grundsätzlich jede christliche und demokratische Tradition verwirft und die Freiheit mit Füssen tritt, nicht jenen Rechtsstaat wiederaufbauen kann, nach dem die Spanier sich sehnen.

Mitschuldig an der politischen Verwirrung des Volkes war bis vor kurzer Zeit – zum Teil auch heute noch – die unglückliche Verkoppelung von Kirche und Staat. Auch diese Tatsache ist wiederum aus der Situation während des Bürgerkrieges zu verstehen, als die kommunistischen »Rojos« die Kirche aufs blutigste verfolgten, Franco jedoch ihre Interessen und Institutionen zu schützen versprach. Als sein autoritäres Regime jedoch Gerechtigkeit und Freiheit mit Füssen trat, übertrug das Volk sein Misstrauen, seinen Unwillen, oft sogar seinen Hass auch auf die Kirche. Dies ist um so beklagenswerter, als die Kirche nicht die geringste Schuld an der rechtsextremistischen Entwicklung des Franco-Regimes trägt, sondern sich im Gegenteil – und in der letzten Zeit immer stärker – von seinen grundsätzlichen Fehlern und Missbräuchen distanzierte. Es ist sehr zu hoffen, dass die angestrebte Trennung von Kirche und Staat möglichst bald vollumfänglich durchgeführt wird, damit die Kirche wieder unbelastet von politischer Verpflichtung und Verantwortung ihren religiösen und charitativen Aufgaben nachkommen kann.

Auf der Knechtschaft des Geistes, sei sie rechtsextrem oder linksextrem, kann auf die Länge kein Staat bestehen. Sein Wesen und seine Ziele müssen in erster Linie die Würde des Menschen schützen und dem Grundcharakter des Volkes entsprechen. Erst dann werden ihm auch politische Stabilität und wirtschaftliche Prosperität auf die Dauer gewährleistet sein.

Maja Wicki-Vogt, stud. phil.

Der Präsident der KOSTA, Mathis Gredig, überreicht Peter Diethelm, Alt-Quästor des VSETH, den Wanderpreis Adolf für das dümmste Votum am 1. ordentlichen DC des SS 64. Einmalig an dieser Uebergabe war, dass kein einziger Delegierter sich durch ein speziell dummes Votum als neuer Besitzer des Gartenzwerges aufdrängte. Es bedurfte der spitzfindigen Begründung eines Gastes, Peter Diethelm als Anwärter in den Vordergrund zu rücken.



Fr. 338.-

Die Lettera 32 hat alle Vorzüge einer echten Reiseschreibmaschine, denn sie ist handlich und leicht, geeignet für kleine und grosse Reisen im Auto, der Eisenbahn, dem Flugzeug und jedem anderen Verkehrsmittel. Bequem kann man sie mitnehmen von einem Ende der Welt zum anderen, von einem Ort zum anderen. In jedes Haus gehört heute ein modernes Schreibinstrument, besonders aber eine Reiseschreibmaschine wie die Lettera 32, die alle Einrichtungen einer modernen Büromaschine in sich vereinigt; sie ist widerstandsfähig, robust in der Konstruktion und liefert immer ein klares, regelmässiges Schriftbild.

Olivetti Lettera 32

Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S. A. B.

OLIVETTI (SUISSE) S. A. Zürich 3 Steinstraße 21

SAB

Dein Einkauf Dein Preis Dein Laden

im Studheim und Clausiusstr. 35

6 Menus gratis . . .

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte.
(Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung).
Tellerservice ab **Fr. 2.20**

aschinger

Das alkoholfreie Spezialitäten-Restaurant am Hirschenplatz in nächster Nähe der Uni.

Jeden Dienstag und Freitag:
Treffpunkt der Wähen-Liebhaber
(eigene Konditorei)

TABAK Schrämli
das alte gute Spezialgeschäft
beim Poly

Aeusserst preisgünstiges

Sommer-Pyjama für Herren

(kurze Aermel, kurze Beine) aus prima Popeline, Sanfor, uni, mit elegantem Passepoil, bequemer Schnitt, Farben hellblau, mittelblau, marine, grau und cognac

nur 14.90

gleiche Qualität, lange Aermel und Beine

nur 17.80

wollen–keller

Strehlgasse 4 und Bahnhofstrasse 82, **Zürich 1**
und Schaffhauserstrasse 331 / **Oerlikon**
(neues Kantonalbankgebäude)

Demmig-Bücher

Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades	DM 7.80	Arithmetik u. Algebra	DM 5.00
Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades	DM 9.60	Differentialrechnung	DM 11.50
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6.50	Integralrechnung	DM 5.80
Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen	DM 8.50	Differentialgleichung.	DM 4.30
Gleichungen der Geraden	DM 6.50	Statik starrer Körper	DM 11.50
Gleichungen von Kreis, Ellipse Hyperbel und Parabel	DM 8.50	Festigkeitslehre	DM 11.50
		Dynamik des Massenpunktes	DM 6.00
		Dynamik des Massenkörpers	DM 4.00
		Einführung in die Vektorenrechnung	DM 2.50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder per Nachnahme vom

Demmig Verlag Kom. Ges. – 61 Darmstadt-Eberstadt

Kenner kennen KENT

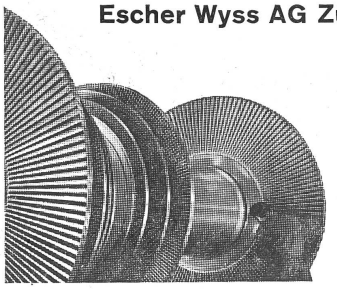
Nur KENT besitzt den neuen Micronite-Filter!

King Size und Box Fr. 1.20

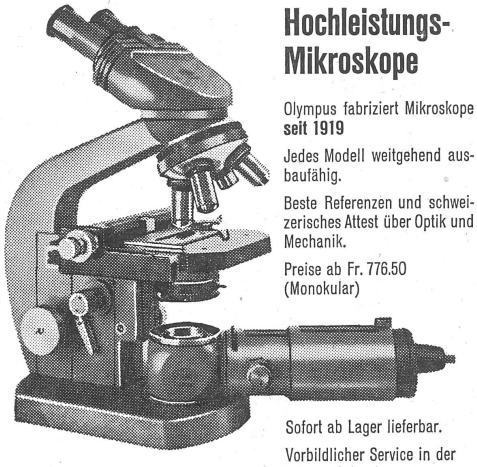
ESCHER WYSS

Wir bauen als einzige Fabrik alle Turbomaschinen für sämtliche Arbeitsmedien, ausserdem Kältemaschinen und Kälteanlagen, Wärmepumpen, Verdampferanlagen, Industriezentrifugen und Zementmaschinen. Dieses weite Tätigkeitsgebiet erschliesst dem jungen Ingenieur viele interessante Möglichkeiten als Forscher, Konstrukteur, Betriebs- und Verkaufs-Ingenieur. Interessenten erhalten bereitwillig Auskunft.

Escher Wyss AG Zürich



OLYMPUS «E»



Hochleistungs-Mikroskope

Olympus fabriziert Mikroskope seit 1919

Jedes Modell weitgehend ausbaufähig.

Beste Referenzen und schweizerisches Attest über Optik und Mechanik.

Preise ab Fr. 776.50 (Monokular)

Sofort ab Lager lieferbar.

Vorbildlicher Service in der ganzen Schweiz.

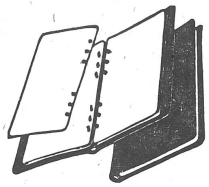
Zentralstelle der Studentenschaft
Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

Zürich Institut **Minerva**

Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

—

Maturität Handelsschule
ETH Arztgehilfinnenschule

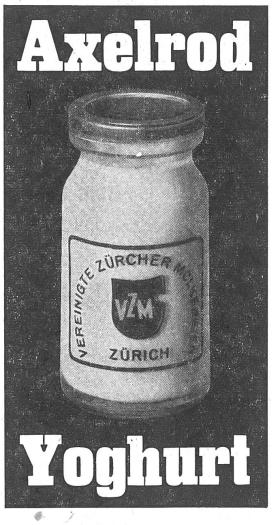


BIELLA

Kolleg- und Taschenringbücher

mit Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.

Verlangen Sie ausdrücklich unser seit 35 Jahren eingeführtes Spezial-Produkt



AG Vereinigte Zürcher Molkereien
Zürich 4

academia suiza
Calle Reus 20 Barcelona

Erste schweiz. **Spanischschule** für Ausländer in Spanien (gegründet 1953). Internat. Beteiligung. **Diplomkurse** 3—9 Monate (nächster Beginn 3. 7.). **Ferienkurs** 10. 8. bis 27. 9. **Monatskurse.** Gratisprospekt durch das Auslandssekretariat:
Sulzac, Salstr. 39, Winterthur 1, Tel. (052) 2 48 23.

español

SWISSAIR

sucht Studenten für Aushilfe in den

Semesterferien

oder jeden

Samstag

zum Beladen und Entladen der Flugzeuge auf dem Flugplatz Kloten (Zürich).

Interessenten melden sich bitte beim Personaldienst, Postfach 929, Zürich 1, Tel. 84 21 21, intern 3132

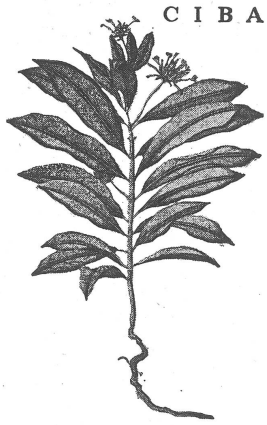
DISS — ERTATIONEN

drucken wir mit IBM-Schrift in Offset gut - schnell - preiswert

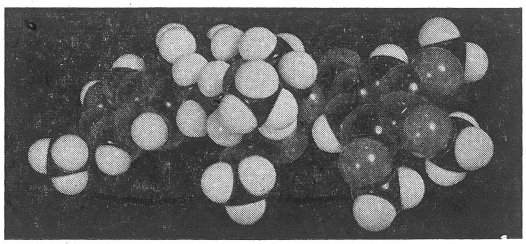
L. Speich AG Zürich
Brandschenkestrasse 47 Tel. (051) 27 08 50

CIBA

Die chemische Synthese hat in den letzten Jahrzehnten den Heilmittelschatz des Arztes um kühne Errungenschaften bereichert. Außer den künstlich hergestellten Präparaten schenkt aber die Medizin nach wie vor den Naturstoffen aufmerksame Beachtung. Kein Weg wird vernachlässigt, der zur Bekämpfung heimtückischer Krankheiten zu führen vermag. Und auch die CIBA beschränkt sich nicht auf die Synthese, sondern befaßt sich daneben in sorgfältigen Untersuchungen mit den Naturstoffen. So ist es in ihren Forschungslaboratorien gelungen, das Reserpin, ein Reinalkaloid aus der Rauwolfiapflanze, zu isolieren. Pharmakologische Analysen und ausgedehnte klinische Prüfungen haben die in diesen Wirkstoff gesetzten Hoffnungen bestätigt. Seit Jahrhunderten wurde die Rauwolfia in Indien als Volksheilmittel gebraucht. Der CIBA kommt das Verdienst zu, nach langwierigen Arbeiten dem Arzt einen chemisch definierten Naturstoff, der eine exakte Dosierung erlaubt, in die Hand gegeben zu haben. Unter dem Namen Serpasil findet dieser



natürliche Wirkstoff in der Behandlung der Hypertonie und in der Psychiatrie Verwendung.
Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewußten Forschung.



news, facts and gags

Zürich

Eine bedeutende Versicherungsanstalt hat anlässlich ihres 100jährigen Bestehens der Studentenschaft die grosszügige Schenkung von 2 Mill. zum Bau von Studentenwohnungen vermacht. Wir werden in einer späteren Nummer hierauf zurückkommen.

★

Da wurde auf provozierende Art und Weise in der Mensa des Studentenheimes während der Mittagszeit der »Blick« gelesen. Die Folgen eines solchen Tuns konnten nicht ausbleiben, da – wie könnte es anders sein – der Blickleser das akademische Empfinden vieler aufs gröblichste verletzte. Und es kam, wie es kommen musste: vor dem vertieften Leser breitete sich plötzlich ein Flammenmeer aus, in dem Prinzessinnen, Boxer, Gauner und Zuhälter eines grässlichen Flammentodes starben. Das Blatt verbrannte dem verdutzten Kommilitonen buchstäblich zwischen den Fingern, denn bis er begriff, wie ihm geschah, war es zu spät zum Löschen. Der »Brandstifter« konnte unerkannt entkommen.

PS: Leute, die diese Geschichte nicht glauben, wenden sich für Referenzen an die Redaktion!

Die Moral des Atoms

Die NZZ vom 23. April veröffentlichte in der Abendausgabe einen Leserbrief, der die Bildung eines Instituts für Moral an der Universität fordert.

Der Moral, die dieses Institut zu kreieren hätte, müssten sich alle andern Wissenschaften unterordnen; nur so kann sich der Fortschritt ins Werk setzen, denn solange sich die Alchemie nicht in Chemie verwandelt und die Astrologie nicht zu Astronomie geworden ist, solange sich das Chaos nicht in Wissenschaft verwandelt hat, bewerkstelligt sich kein Fortschritt. Die Moral sei nicht mehr Dienerin, sondern höheres Prinzip, das einen inspirieren und dem man folgen soll. So nun wissen wir, was zu tun ist, nachdem dem Autor des Leserbriefes offenbar entgangen ist, dass Kirche und Philosophie bis anhin auf sicher allgemeingültigere Weise, als es einem Universitätsinstitut möglich ist, für die Ethik, die hier wahrscheinlich mit der Moral verwechselt wird, die Grundlagen liefern.

Unsere vornehmste Berufung wird nun sein, alles bisher ohne die Moral Erreichte unter diesem Gesichtspunkt neu zu betrachten, denn leider kann man den Fortschritt nicht mehr rückgängig machen, um alles unter dem Einfluss der Moral noch einmal aufzubauen. Nehmen wir einmal als Beispiel das Gravitationsgesetz von Newton: irgendwie muss da nun noch eine Konstante M_0 eingebaut werden, damit die Rechnung des moralischen Instituts aufgeht. Es erhebt sich nun allerdings die Frage, ob M_0 eine universelle Konstante oder wiederum abhängig von gewissen äusseren Gegebenheiten ist. So denkt man z. B. an die Auswüchse des Puritanismus, oder in modernerer Form an die glorreichen Nachtlokalabstimmungen.

Ueberhaupt würde sich dem Institut auch in solchen Belangen in naher Zusammenarbeit mit dem Frauenverein und dem Komitee für das Frauenstimmrecht ein beträchtliches Tätigkeitsfeld öffnen, um auch ganz sicher zu gehen, dass in zukünftigen Abstimmungen jenen Leuten, die ein Nachtlokal führen oder besuchen möchten, aufs schärfste entgegengetreten werden kann, denn auch vom Volk sanktionierte Nachtlokale würden das ach so geliebte, friedliche Stadtbild verunzieren.

Weitere interessante Aspekte würden vom moralischen Institut geliefert, wenn es sich abklären liesse, ob und wie Atome moralisch sind. Die Fragestellung würde etwa so lauten: Ist ein Kohlenstoffatom moralisch? Ist es auch dann noch moralisch, wenn es sich mit andern gleichen Atomen verbindet, also z. B. zu einer C-C-Verbindung. Wie verhält sich die Moral, wenn noch Wasserstoff- und Sauerstoffatome dazukommen und sich folgende Substanz bildet: CH_3CH_2OH? Falls nun die einzelnen Atome als moralisch befunden werden, obige Substanz jedoch nicht, müsste man doch feststellen, wo die Moral geblieben ist. Hat sich aus den Atomen ein bis anhin unbekanntes Teilchen verflüchtigt oder hat sich die Moral in Energie umgewandelt? (Man beachte die Wirkungen, die durch den Konsum der erwähnten Substanz hervorgerufen werden.) Doch damit nähert man sich bedenklich der Relativitätstheorie: Wie verhält sich die Moral bei sehr hohen Geschwindigkeiten? Wird die Moral relativ, so stehen wir vor einem Paradoxon, denn soviel wir mit unseren bescheidenen Kenntnissen bis jetzt auch ohne das zu gründende moralische Institut darüber aussagen können, ist dies nicht möglich. Womit wohl das Ansinnen, ein Institut für Moral zu gründen, und nicht die Relativitätstheorie ad absurdum geführt wäre.

Und die Moral von der Geschicht: Mehr davon brauchen wir nicht. *ML*

England

Dr. Alan L. Mackay von der Universität London wird einen Reiseführer für Wissenschaftler herausgeben. Darin werden alle Orte mit wissenschaftlichen Sammlungen sowie alle Stätten von historisch-wissenschaftlichem Interesse nebst allfälligen Eigentümlichkeiten der Umgebung aufgeführt. Interessenten wenden sich direkt an den Herausgeber, 22 Lanchester Road, Highgate, London, N 6. *(Informations Unesco)*

Ein Hilfsbuch

Für Leute, die sich nicht nur für ihr Studium, sondern allenfalls auch für den Aufbau der studentischen Selbstverwaltung interessieren oder sich sogar fragen, woher nun denn eigentlich diese oder jene Kommission kommt, was sie tut und wem sie Rechenschaft schuldig ist, hat der Corporationen-Verband eine kleine Broschüre gedruckt. Diese ist vollkommen gratis und unverbindlich beim CV-Beauftragten für Pressefragen, c/o Utonia, Hotel Plattenhof an der Plattenstrasse in Zürich 7 oder auch bei jedem Verbindungsstudenten zu haben.

Thailand

Im Juni wird die erste Universität eröffnet werden. Die neue Universität wird 300 Studenten aufnehmen können. Davon kann die Hälfte von ihnen auch beherbergt werden. Der Lehrkörper soll aus 160 (!) Dozenten, davon 20 Ausländern, bestehen.

(The Asian Student/San Francisco)

Hongkong

Eine ausschliesslich chinesische Universität unter Leitung von Dr. Li Choh-ming ist in Hongkong im Bau. Geflüchtete Gelehrte aus Rotchina werden die Colleges leiten. Die 1300 Studenten sollen durch Prüfungen aus den Bewerbern unter den Chinesen in Hongkong und andern südostasiatischen Ländern ausgesucht werden. Die Universität soll in ganz Asien dadurch einen grossen Einfluss ausüben, dass sie an die Tradition vor der kommunistischen Machtübernahme in China anknüpft. (Studentenspiegel)

M.L.

CHEMIE
von Dr. H. R. Christen

Das neue Lehrbuch für Studierende unterer Semester (Mediziner, Naturwissenschaftler, Chemiker); 512 Seiten, mit 56 Tabellen und 176 teils zwei- und mehrfarbigen Abbildungen, aus dem Verlag Sauerländer, Aarau

ist soeben in zweiter, umgearbeiteter und erweiterter Auflage erschienen

Gebunden Fr. 24.30, Schulpreis Fr. 19.50 (10% Studentenrabatt) In jeder Buchhandlung erhältlich

Aus Besprechungen der ersten Auflage (1962):
Dieses Lehrbuch geht neue Wege in der Darstellung und stellt sich ganz auf den Boden der neuen chemischen Theorie.
Schweiz. Technische Zeitschrift

Die Grundkonzeption des Verfassers besteht darin, es dem Lernenden zu ermöglichen, die chemischen Vorgänge und Gegebenheiten zu verstehen und nicht bloss als unergründliche Tatsachen hinzunehmen.
Chimia

Es stellt die theoretischen Grundlagen chemischen Denkens in erfreulich klarer und namentlich auch zeitgemässer Art dar. Der beschreibende Teil der einzelnen Elemente erfährt gegenüber alten Lehrbüchern ähnlicher Art eine geschickte Zusammenfassung . . . Abschnittweise werden Prüfungsaufgaben gestellt, die in gewissem Sinn zugleich die Quintessenz des behandelten Gebietes darstellen.
Chemische Rundschau

Das Buch ist in seinem ganzen Aufbau von imponierender Einheitlichkeit und Klarheit.
Gymnasium Helveticum

THEATER am HECHTPLATZ
Hechtplatz 7, am Limmatquai beim Bellevue
Telephon 34 32 34 ab 15 Uhr

Kabarett Bügelbrett Heidelberg
in seinem 8. Programm
»Millionen Bild-Leser fordern«
mit Hannelore Kaub, Wolfgang Wiehe, Andreas Mannkopff, Peter Hennecke und Peter Knorr.
Nach dem sensationellen Erfolg im Januar erneut in Zürich mit neuem Programm.
Premiere Pfingstdienstag, 19. Mai täglich 20.30 Uhr.

Junifestwochen 1964
Les 4 Barbus
Récital 64 1. bis 13. Juni 1964

Wir sind ein kleines, junges Unternehmen der Maschinenindustrie. Unser Bauprogramm umfasst alle Maschinen für die Herstellung und Verarbeitung von Quarz und dessen Produkten sowie Schmelz-, Sinter- und Heizöfen für höchste Temperaturen.
Unser technischer Leiter ist selbst Physiker und sucht als rechte Hand einen jungen
Maschinen-Ingenieur oder Experimentalphysiker
Unser neuer Mitarbeiter sollte wenn möglich über praktische Erfahrung oder Berufslehre in der Maschinenindustrie verfügen und einige Erfahrung in Hochtemperatur-Physik mitbringen. Er sollte noch jung sein, wenn möglich nicht über 30 Jahre alt, und wenn er nicht alle der genannten Erwartungen erfüllen kann, dann sind wir in dieser Beziehung sehr beweglich.
Wir bieten eine aussichtsreiche, sehr gut honorierte Stellung mit grossen Entwicklungsmöglichkeiten sowie ein angenehmes Arbeitsklima in einem aufgeschlossenen Team. Auf Ihre Bewerbung freuen wir uns.
Quarztechnik AG, Losone TI, Tel. (093) 2 17 50

Neuzeitliche Bücherwände
für Studenten besonders günstige Preise.
10% Rabatt
G. Dutsch, Hönggerstrasse 39, Zürich 10/37, Tel. 44 66 52

Schweizer Akademiker (alleinstehend) sucht für die Dauer der Semesterferien (August bis Oktober) ruhige
1- oder 2-Zimmer-Wohnung Appartement
Angebote bitte an Telephon (051) 34 08 11.

Der Buchhändler
stellt Ihnen seine Erfahrung zur Verfügung und bedient Sie zuverlässig
10% Rabatt für Studenten mit Legi

Coiffeur E. Hotz
Zürich 1
Rindermarkt 19
Für Studenten
Ermäßigung Haarschneiden
ausgenommen am Samstag
Dienstag den ganzen Tag geschlossen

Lichtpausen
Plandruck
Offsetdruck
Photokopien
Dissertationen
Ed. Truninger
Inhaber: H. Hauri-Truninger
Uraniastraße 9
Zürich 1
Tel. (051) 23 16 40

Vor u. nach dem Kolleg eine Erfrischung im
Café Studio
Zürich beim Pfauen

Für elektrische Rasierapparate gehen Sie am besten ins Spezialgeschäft mit der großen Auswahl und dem eigenen Reparaturservice
Electras
Electras im Zentrum von Zürich Talacker 34 (Kaufleute), Tel. 27 61 44

TEA ROOM LUNCH ROOM
Wellenberg
AM HIRSCHENPLATZ
BEI DER ZENTRALBIBLIOTHEK
Studenten mit Legi auf Essen 10%

Angst vor dem eigenen Profil

Sicher haben auch Sie bemerkt, dass sich die Programme der verschiedenen politischen Parteien immer mehr angleichen.

Warum dies?

Das ganze Tun der Parteien richtet sich auf das Ziel aus: Wie gelingt es uns, die meisten Wähler für unsere Partei zu gewinnen? Dazu werden Meinungsumfragen durchgeführt. Wenn nun alle Parteien ein ungefähr gleich gutes Institut mit solchen Umfragen betrauen, müssen sich die Programme, die daraus entwickelt werden, zwangsläufig angleichen.

Was heisst das?

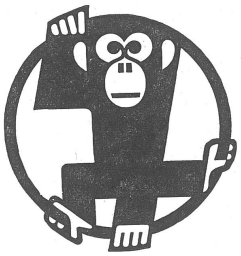
Nicht mehr die Parteien selber, sondern der Mann von der Strasse bestimmt deren Marschrichtung. Nur weil die Parteien Angst vor eigenen Ideen haben. Angst haben, sie könnten mit neuen Ideen einige biedere Wähler vor den Kopf stossen. Wen wundert es unter diesen Umständen noch, dass die Parteien nicht mehr ernst genommen werden? Deren Einfluss und Macht verschiebt sich deshalb stetig zugunsten der Wirtschaftsverbände. Die Parteien werten sich unaufhaltsam zu reinen »Mandatsverteilungsorganisationen« ab.

Was gehört aber zum Politisieren?

Dazu gehört: eigene Ideen entwickeln, diese Ideen vertreten und auch bereit sein, mit diesen Ideen unterzugehen. Es braucht Mut dazu. Mut, der den Parteien heute fehlt.

LANDESRING DER UNABHÄNGIGEN
Standesring Zürich

Erholung - Entspannung - Belehrung



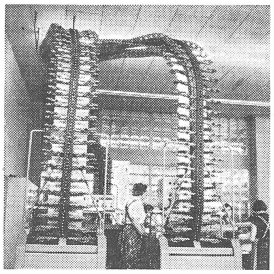
Zoo Zürich

Speziell günstige Studenten-Abonnements
Fr. 5.50
gültig bis und mit Ostern 1965

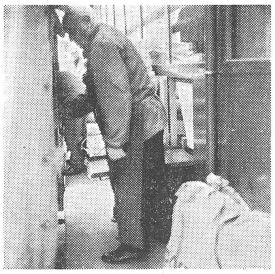
Erhältlich an der Zoo-Kasse. Der Zoo ist jeden Tag im Jahr geöffnet; im Sommer von 8 bis 18.00 Uhr.

WIE EINE ZEITUNG ENTSTEHT

Die Vertriebsabteilung



Hoch im Bogen kommen die Zeitungen von der Druckerei . . .



. . . oder in Postsäcke verpackt und so rasch als möglich . . .

Die grosse Auflage des »Tages-Anzeigers« und die Schnelligkeit der Herstellung verpflichtet auch die Vertriebsabteilung, die Zeitung rasch und pünktlich zu den Abonnenten zu spedieren.

. . . und werden im Speditions-Saal zu Paketen gebündelt . . .

Die weite Verbreitung unserer Zeitung in alle Landesteile der Schweiz lässt auch Aussenstehende vermuten, dass die Verteilung nach einem genauen Plan vorgenommen werden muss.

In der Stadt Zürich verteilen rund 230 Verträgerinnen den »Tages-Anzeiger«, im Kanton Zürich und einigen angrenzenden Gebieten bedienen fast 1000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unsere Abonnenten. Die Leser in den übrigen Gebieten der Schweiz erhalten die Zeitung durch Ablagen oder durch die Post zugestellt.

Die Speditionsabteilung ist während und nach dem Druck voll im Einsatz. Die Zeitungstransporteure erfassen die aus der Rotationsmaschine kommenden Zeitungen bei jedem Falzapparat und befördern sie, eine nach der andern, zu den Abnahmestellen im Speditionsraum, wo sie elektronisch gezählt werden. Eine Bandanlage führt sie den Paketiermaschinen zu, von wo sie, wiederum auf Transportbändern, an die Verladerampe gebracht und in die bereitgestellten Autos verladen werden. Nun werden die Zeitungspakete an bestimmte Verteilerstellen in der Stadt gefahren, wo sie von den Verträgerinnen in Empfang genommen und sofort verteilt werden. Nach entfernteren Orten werden die Zeitungen mit der Bahn spediert. Während dieser Zeit verlässt jede zweite Minute ein Auto mit Zeitungen unsere Druckerei.

Die administrative Betreuung von 160 000 Abonnenten erfordert nicht wenig Angestellte. Sie müssen alle Adressänderungen, Abonnementserneuerungen und Neuabonnenten, überhaupt alle Mutationen sofort notieren, an die vertragenden Stellen weitermelden oder bei Postabonnenten auf dem Adressplättchen ändern. Abonnements »unter Streifband« werden durch eine Adressieranlage betreut, die auch sämtliche Klebeadressen für die Postpakete besorgt. Der Einzug der Abonnementsgebühr wird von den Verträgern besorgt. Für Postbezüger werden Einzahlungsscheine beigelegt oder Nachnahmen versandt. Eine grosse Aufgabe für die Vertriebsabteilung bringt auch die Ferienzeit mit sich. In Spitzenzeiten schicken wir täglich 14 000 Zeitungen unseren Lesern an den Ferienort nach. Dass der »Tages-Anzeiger« zum weitaus grössten Teil im Abonnement fest bezogen wird und der Kiosk- und Strassenverkauf nur einen kleinen Teil des Vertriebs ausmacht, sollen die folgenden Zahlen zeigen: Die vom Schweizerischen Reklameverband am 6. Februar 1964 durchgeführte Kontrolle hat eine durchschnittliche Auflage von 161 212 Exemplaren ergeben. Davon entfallen auf Abonnenten rund 95%, hingegen auf den Handverkauf und Kioske nur rund 5%.

. . . in die Speditionsautos verladen.

Kleiner TA-Quiz

1. Wie viele Pakete werden täglich für den Stadt- und Landversand gebündelt?
2. Wie viele Säcke bringen wir jeden Tag im Durchschnitt auf die Post?
3. Wie viele Kilometer fahren unsere Speditionsautos täglich?
4. Wie viele Mitarbeiter zählt die Vertriebsabteilung ohne die Verträger und Mitarbeiter der Landablagen?

Die ganze Arbeit der Vertriebsabteilung muss geradezu minutiös organisiert sein, denn bereits die kleinste Verzögerung wirkt sich bis zu den Verträgern und damit auch bei den Abonnenten aus. Die Vertriebsabteilung muss also dafür besorgt sein, dass unsere Leser ihr Exemplar sozusagen noch »druckfrisch« erhalten.

Auflösung Quiz: 1. Es sind täglich 6200 Pakete für die Verträger zu erstellen. – 2. Für den Postversand werden über 710 Postsäcke gefüllt. – 3. Täglich 835 km, das ist weiter als nach Paris. – 4. Im Hause sind immer noch 266 Leute für den Vertrieb beschäftigt.

Der — — Ihre Zeitung!